

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

40. Jahrgang.

November 1916.

Nr. 11.

Predigt über das Evangelium am 21. Sonntag nach
Trinitatis.

Jo h. 4, 47—54.

Geliebte in dem HErrn JEsu Christo!

Eine der verderblichsten Irrlehren der römischen Kirche ist ohne Zweifel diese, daß ein Christ zitlebens an seinem Gnadenstande zweifeln müsse, weil niemand durch das Wort Gottes dessen gewiß werden könne, daß er vor Gott gerecht sei und einst selig werde. Wir dürfen nämlich nicht denken, daß die römische Kirche eine solche Irrlehre nur vor der Reformation oder nur zu Luthers Zeit gehabt habe; sie hat dieselbe vielmehr bis zu dieser Stunde festgehalten und kann diese Lehre schon darum nicht aufgeben, weil, wenn sie dies täte, ihr Messenjahrmarkt natürlich zugrunde gerichtet würde. Denn wer würde noch eine Messe für Lebendige oder gar für Tote kaufen und teuer bezahlen, wenn gelehrt würde, daß man sich im Glauben ohne alles Wanken an Gottes Gnadenverheißungen in Christo halten solle? Daß jene Zweifelslehre auch jetzt im Papsttum gilt, ist deutlich zu ersehen aus den Satzungen des Tridentinischen Konzils, welches zwei Monate vor Luthers Tod seinen Anfang nahm und mit verschiedenen Unterbrechungen achtzehn Jahre lang in Sitzung war. Die Beschlüsse dieser Kirchenversammlung sind heute noch das wichtigste symbolische Buch oder Glaubensbekenntnis der Papstkirche, auf welches alle römischen Priester schwören müssen. In jenen tridentinischen Beschlüssen heißt es wörtlich und buchstäblich also: „Es ist keineswegs zu behaupten, daß es denen, welche wahrhaftig gerechtfertigt sind, nötig sei, auch ohne allen Zweifel bei sich selbst dafür zu halten, daß sie gerechtfertigt seien, . . . da niemand, ohne sich zu irren, mit Glaubensgewißheit wissen kann, daß er Gottes Gnade erlangt habe.“ Weiter: „Wenn jemand sagt, einem jeden Menschen sei zur Erlangung der Vergebung der Sünden nötig, daß er gewiß und ohne allen Zweifel der eigenen Schwachheit und Untüchtigkeit glaube, die

Sünden seien ihm vergeben, der sei verflucht! „Wenn jemand sagt, daß ein wiedergeborner und gerechtfertigter Mensch zu glauben schuldig sei, er sei gewiß unter der Zahl der Auserwählten, der sei verflucht!“ Hier hören wir, daß also die römische Kirche in ihrem heute noch geltenden Bekenntnis nicht nur lehrt, ein jeder müsse wegen seines Gnadenstandes und seiner Seligkeit in stetem Zweifel stehen, sondern daß sie auch sogar alle diejenigen öffentlich verflucht, welche nach Gottes Wort lehren, daß der wahre Glaube eine gewisse Zuversicht sei des, das man hoffet, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht. Hier wird ja offenbar das ganze heilige, selige Evangelium unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, das, wenn es im Glauben ergriffen wird, das unividersprechlich gewisse Zeugnis des Heiligen Geistes, daß wir Gottes Kinder sind, ins Herz bringt, verflucht. Gäbe es daher weiter keinen Beweis, daß der Papst der Antichrist, und daß seine Kirche das antichristliche Reich sei, so wäre dieses allein genug, daß diejenigen verflucht werden, welche lehren, daß man mit festem und ungezweifeltem Glauben Gottes Gnade in Christo ergreifen soll. Wie kann aber auch die Kirche des Papstes ihre Mitglieder der Gnade Gottes gewiß machen, solange sie den Hauptartikel aller christlichen Lehre, die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünder aus Gottes freier Gnade, um des Verdienstes Christi willen, allein durch den Glauben, nicht leiden kann, sondern vielmehr auch gerade diese Lehre verflucht und verdammt? Daher schreibt unser D. Luther in seiner Auslegung des Briefes St. Pauli an die Galater: „Wenngleich im Papsttum sonst alles recht und gut wäre (wie es doch nicht ist), so wäre doch das, daß sie die Leute an Gottes Gnade und Willen so zweifeln lehren, ein solch ungeheurer, schädlicher Irrtum, daß es nicht zu sagen ist.“ (W. VIII, 2419.) Und an einer andern Stelle: „Wo sonst die Papisten in allen Stücken hätten gewonnen, so sind sie doch in diesem Hauptstück verloren, da sie lehren, daß man zweifeln müsse an Gottes Gnaden, wo wir nicht zuvor würdig genug sind durch unsere eigene Genugtuung oder Verdienst. . . . Weil sie aber dies Stück lehren, daß sie auf ihren Werken und Zweifel stehen, wie sie nicht anders können, so ist es gewiß, daß sie des Teufels Kirche sein müssen.“ (W. XVII, 1681.)

Wer unter uns muß nicht von Herzen in dieses Urteil einstimmen? Denn was wäre das Evangelium, und was hülfe es uns, wenn wir dadurch unsers ewigen Heiles nicht schon hier gewiß werden könnten? Wozu wäre denn Christus, der Sohn Gottes, in die Welt gekommen? Es ist gewiß: wenn auch noch gläubige Christen wegen der Ewigkeit zittern und zagen und in bangem Zweifel fragen müßten: Wie wird es einst nach dem Tode mit uns werden? Werden wir selig sein oder verloren gehen? Werden wir Gnade finden oder verurteilt und verworfen werden? ach, dann wäre das Evangelium ein leerer Schall. Dann wäre es grausamer Betrug, wenn Christus so freundlich und voll Gnaden spricht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, . . . so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Ach, dann wäre ein Christ der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden, wie denn der Apostel sagt: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“

Darum wohl uns, daß durch die vor nun beinahe vierhundert Jahren begonnene Reformation die Lehre vom wahren seligmachenden Glauben nach allen Seiten hin wieder an den Tag gebracht und auch uns bekannt geworden ist, so daß wir wohl Bescheid wissen können über des wahren Glaubens Beschaffenheit, den Glaubensgrund, die Glaubensgewißheit, auch über des Glaubens Kraft und Frucht. Daß aber dieses ein teures Vermächtnis der lutherischen Kirchenreformation sei, das wollen wir heute zu einer Nachfeier unsers diesjährigen Reformationsfestes noch ein wenig weiter betrachten, also:

Daß die Lehre vom wahren Glauben ein teures Vermächtnis der Reformation sei; nämlich

1. wie der Glaube aus dem Worte fließt und auf dem Worte ruht;
2. wie der Glaube große Kraft beweist und herrliche Früchte trägt.

1.

„Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und ging hin zu ihm und bat ihn, daß er hinabkäme und hülfe seinem Sohn; denn er war todfrank.“ Aus diesen Anfangsworten unsers Evangeliums sehen wir nicht nur, daß dieser Königische oder königliche Hofbeamte eine gewisse Zuversicht zu Jesu Christo gewonnen hatte und es ihm zutraute, daß er seinem todfranken Kinde helfen könne und helfen werde, sondern es ist uns auch deutlich genug angezeigt, wie der Mann zu solchem Vertrauen auf Christi Macht und Liebe gekommen war, nämlich dadurch, daß er „hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa“. Er muß also schon gewußt haben, was das für ein Jesus war, der damals aus Judäa nach Galiläa kam. Was das für ein Jesus war, das hatte er schon längst vorher gehört. Das Gerücht von den großen Beichen und Wundern, die Jesus an so vielen Orten getan hatte, ging ja überall vor ihm her und hatte nicht nur das ganze jüdische und galiläische Land, sondern auch alle umliegenden Länder durchdrungen. Dazu kam, daß der Königische in der galiläischen Stadt Kapernaum wohnte, welche Stadt Christus in den letzten drei Jahren, also während der ganzen Zeit seines öffentlichen Auftrittens, zu seiner zweiten Heimat erwählt hatte, wohin er von allen seinen Reisen zurückzufahren pflegte, wo er schon viel gepredigt und die meisten seiner herrlichen Wunder getan, wie er denn auch in dem benachbarten Städtlein Kana durch die Verwandlung des Wassers in Wein bei Gelegenheit einer Hochzeit seine

Herrlichkeit geoffenbart hatte. Da konnte es dem Königischen gewiß nicht unbekannt geblieben sein, daß viele aus dem Volk Jesu anhingen und ihn für den wahren Messias hielten; und er selbst, der Königische, hatte von Jesu Lehre, göttlicher Wunderkraft und steter Bereitwilligkeit zu hören schon genug gehört, daß er den Zug des Vaters zum Sohn in seinem Herzen verspürte, daß die ersten Fünklein des Glaubens in seiner Seele zu glimmen anfingen; daher er auch, als bei seinem todkranken Kinde alle Menschenhilfe zu Ende war, in seinem großen Herzengespann vertrauensvoll seine Zuflucht zu Jesu nahm und flehentlich bittend vor seinem Angesicht erschien in der festen Zuversicht, daß Jesus helfen könne und werde.

Zwar zeigten sich an dem Glauben des Königischen, den er aus dem Wort Jesu gewonnen hatte, auch große Schwachheiten und schwere Gebrechen, wie diese, daß er noch allzusehr an der sichtbaren Gegenwärtigkeit Christi hing und daher hat, der Herr möchte hinabkommen in sein Haus (als ob er aus der Ferne nicht helfen könne), sowie auch, daß er Jesu die Zeit und Stunde der Hilfe vorschreiben wollte („Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt!“) — als ob aus dem Tode auch der Herr selbst nicht mehr helfen könne), so daß er zunächst aus Christi Mund das strafende Urteil hören mußte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Aber der Königische nahm dies Wort der Strafe demütig an und ließ sich durch dasselbe nicht von Jesu abtreiben oder an ihm irremachen, sondern hielt bei ihm an mit ängstlichem, aber doch zuversichtlichem Flehen um Hilfe. Ja, als nun der Heiland endlich zu ihm sprach: „Gehe hin, dein Sohn lebet!“ da drang dieses Wort wie ein himmlisches Feuer in des Königischen Herz und ließ die Fünklein des Glaubens darin zur hellen Flamme emporlodern. „Gehe hin, dein Sohn lebet!“ dies Wort war ihm so gewiß, als ob er die Hilfe bereits vor Augen hätte; daher es gleich weiter heißt: „Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin“, nämlich im Glauben an dies Wort, mit ungezweifelter Zuversicht, daß er es auch wirklich daheim so antreffen würde, wie das Wort sagte. Sein Glaube lebte also nun nicht mehr an dem sichtbaren und sofortigen Kommen Jesu in sein Haus, überhaupt nicht mehr am äußerlichen Sehen, Schmecken und Fühlen, sondern ließ sich genügen an dem gewissen Wort der Verheißung, hielt sich daran fest, ruhte und beruhte darauf als auf einem sicheren Felsen, als auf einem festen Grunde, der nicht weichen oder fallen kann.

So ist es immer mit dem wahren Glauben, wie geschrieben steht: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht sieht.“ Als zu jenem andern Manne von Kapernaum Jesus voll großer Leutseligkeit gesagt hatte, er wolle kommen und den kranken Knecht gesund machen, da erwiderte dieser Hauptmann sogar: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“

Bu seinen Jüngern sagt der HErr: „Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.“ St. Paulus redet von den Gläubigen als von solchen, die nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, die da wandeln im Glauben und nicht im Schauen, die das Evangelium angenommen haben und darin stehen und dadurch auch selig werden, wie der Heiland spricht: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Sein Apostel ladet alle Gläubigen ein, in festem Vertrauen auf das Wort göttlicher Verheißung mit ihm zu sprechen: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.“ „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm HErrn.“ Solcher Glaube, der allein ans Wort sich hält und auf dem Worte sicher ruht, wird auch allein durchs Wort geboren und kann nur aus dem Worte fließen. St. Paulus bezeugt: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Von den heiligen Aposteln, die Christum predigten, erklärte der HErr selbst in seinem hohepriesterlichen Gebete: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden.“ Das Wort oder die Predigt von Christo ist eben kein toter Buchstabe, sondern wie Christus selbst sagt: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben.“ Das Wort oder die Predigt von Christo enthält und sagt nicht nur, was man glauben soll, sondern hat auch zugleich eine ihm innewohnende übernatürliche, göttliche Kraft, einen lebendigen Glauben an Christum in denen zu wirken, die es hören. Und das allein ist der rechte christliche Glaube, der aus dem Worte fließt und auf dem Worte ruht. So fleht der Psalmsänger: „Deine Gnade müsse mein Trost sein, wie du deinem Knechte gesagt hast.“ Und der sterbende Simeon singt: „HErr, nun läßt du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast.“

Solche Lehre vom Glauben gab und gibt es im Papsttum nicht, kann es auch da nicht geben, weil die rechte Predigt des Evangeliums fehlt. Wo aber die helle, klare Quelle verstopft wird, wo das Evangelium verleugnet und verflucht wird, wie kann da aus Menschenzüngeln und Menschengeboten wahrer, seligmachender Glaube fließen? Wo die armen Leute gelehrt und angewiesen werden, ihre Seligkeit zu suchen und zu schaffen durch die Werke ihrer eigenen Gerechtigkeit, durch eigene Büßungen, durch die Verdienste und Fürbitten der Heiligen, anstatt ihr ganzes Heil zu gründen und zu bauen allein auf das allerheiligste Verdienst Jesu Christi, des einigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, wo ist da Raum für einen Glauben, der auf dem Wort, nämlich auf dem Gnadenwort göttlicher Verheißung, ruht? O wie ganz anders predigte Luther vom Glauben, der aus dem Worte fließt

und auf dem Worte ruht! Wie rein und lauter, wie einsältig und faszinisch predigte er das Evangelium, damit daraus der wahre Glaube an Christum fließe, und also Christo Kinder geboren werden möchten wie der Tau aus der Morgenröte! Wie predigte er den Glauben aus dem Wort in die Herzen hinein! Wie reichlich und fleißig, wie gewaltig und freudig predigte er das göttliche Gnadenwort des Evangeliums, damit darauf der Glaube der Christen fest und sicher ruhen möchte als auf einem unerschütterlichen Felsen! Wie fest baute er den Tempel des lebendigen Gottes, die Kirche und Gemeinde Christi, auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist! Wie ernstlich hielt er eben deshalb immer über dem hohen Artikel von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, wobon er z. B. sagte und schrieb: „Was ist Petrus und Paulus, was ist ein Engel vom Himmel, was sind alle Kreaturen, gegen diesen Artikel gerechnet, so da lehret, wodurch und wie man der Sünden los, vor Gott gerecht und selig werde? Verstehen wir diesen Artikel recht und rein, so haben wir die rechte himmlische Sonne; verlieren wir ihn aber, so haben wir auch nichts anderes denn eitel höllische Finsternis!“

Nun, Geliebte, diese unaussprechliche Gnadenwohlthat, dieses teure Vermächtnis der Reformation, genießen auch wir heute noch, nämlich die unverfälschte Lehre vom wahren seligmachenden Glauben, der aus dem Worte fließt und auf dem Worte ruht. Diese reine, lautere Lehre und Predigt vom Glauben ist auch für uns noch nicht verloren gegangen, sondern geht auch unter uns beständig und reichlich im Schwange. Aber erkennen wir nun auch alle lebendig solchen reichen, unverdienten Gottesseggen, solche herrliche Gnadenwohlthat unsers Gottes, und danken wir ihm recht dafür, und zwar wir alle? Ist der wahre Glaube an Jesus Christum, deinen einigen Heiland, auch wirklich aus seinem Gnadenwort in dein Herz geflossen, oder hast du etwa in Unbefertigkeit und Selbstgerechtigkeit dein armes, sündbeladenes Herz dagegen verschlossen? Ist es auch nicht ein selbstgemachter, menschlicher Wahn und Traum, ein nichtiger Gedanke, der dein Herz erfüllt, und den du irriger-, törichterweise für Glauben hältst anstatt der wahren, lebendigen, vom Heiligen Geist gewirkten Glaubenszuversicht, die eben aus dem Worte und nur aus dem Worte fließt? Läßt du den Glauben auch fort und fort aus dem Worte in dein Herz fließen, und bist du darum eifrig und fleißig in der Betrachtung des Wortes, damit das Fließen des Glaubens aus dem Worte bei dir nicht aufhöre, damit der himmlische Gnadenstrom des Glaubens in deinem Herzen nicht vertrockne, sondern immer mächtiger rauschen möge? Hast du auch gelernt und lernst du es immer besser, deinen Glauben auf das Wort göttlicher Gnadenverheißung zu gründen, darauf ganz allein, ja nicht auf eigene Werke oder Verdienste, auch nicht auf die wechselnden Gefühle deines Herzens, sondern nach dem schönen Vorbilde des Königlichen, von dem

es hier heißt: „Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesu zu ihm sagte, und ging hin“? Wenn du gefragt wirst: Warum hoffst du selig zu werden, obwohl du ein Sünder bist, der nur Gottes Sohn und die ewige Verdammnis verdient hat? Kannst du dann allezeit fröhlich und getrost antworten: Darum hoffe ich armer Sünder selig zu werden, weil Gott selbst in seinem Worte sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“; weil Christus selbst spricht: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“; „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“? Läßt du dir auch genügen an solchem Wort göttlicher Gnadenverheißung, und ruht, ruht darauf dein Glaube, also daß es bei dir allewege heißt: „Ich glaub“, was Jesu Wort verspricht, ich fühl' es oder fühl' es nicht“? „Sprich nur ein Wort, so werd' ich leben“? „Und ob mein Herz spräch' Lauter Nein, dein Wort soll mir gewisser sein“? Siehe, das ist die Art des wahren lebendigen Glaubens, der aus dem Worte fließt und auf dem Worte ruht.

2.

Solcher Glaube beweist große Kraft und trägt herrliche Frucht; und auch in diesen Beziehungen ist die Lehre vom Glauben ein teures Vermächtnis der Reformation. Der Königliche ist mit seinem Vertrauen auf Christum, den allmächtigen und barmherzigen Helfer in und aus aller Not, nicht zuschanden geworden, sondern hat mit seinem anhaltenden Bitten und Flehen das erlangt, was er so sehnlich wünschte, nämlich die Wiedergenese seines tödfranzen, geliebten Sohnes. Im willigen Gehorsam gegen das Wort Jesu: „Gehe hin, dein Sohn lebet!“ hatte er sich ganz getrostten Mutes auf den Heimweg begeben; und siehe, ehe er noch zu Hause wieder hatte ankommen können, begegneten ihm unterwegs bereits seine Knechte und riefen ihm von weitem schon die Freudenbotschaft entgegen: „Dein Kind lebet!“ So gewiß nun der Königliche gar keine andere Nachricht erwartet hatte, weil ja Christus ihm schon tags zuvor ganz bestimmt zugesagt hatte: „Dein Sohn lebet!“ so nahm er doch die eben dahinslautende Nachricht von seinen Knechten mit unbeschreiblicher Freude entgegen. Er erkundigte sich deshalb sogleich ganz genau, wann denn eine Wendung zum Besseren bei seinem Sohn eingetreten sei, worauf er die Antwort erhielt: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.“ Mit jubelnder Glaubensfreude erkannte er nun, daß das große Wunder der plötzlichen Genesung seines Kindes genau zu der Stunde in Kapernaum geschehen war, als Jesus aus weiter Entfernung von dem tödfranzen Kinde zu ihm, dem hochbekümmerten Vater, das Wort gesprochen hatte: „Dein Sohn lebet.“ Dieses höchst merkwürdige Zusammentreffen diente ihm nun sofort zu einer unübertrefflichen Bestätigung dessen, womit auf dem ganzen Heimwege schon seine Seele vornehmlich beschäftigt gewesen war (infolge des tiefen Eindrucks, den die Erscheinung des Herrn, seine Rede und sein

ganzes Verhalten auf ihn gemacht hatte), da ihn die große Frage bewegte: Ist dieser wirklich Christus, der Sohn des Allerhöchsten, der verheißene Messias? Nun war es ihm zweifellos gewiß: Jesus ist Gottes Sohn, der wahrhaftige Heiland und Seligmacher aller Menschen. „Und er glaubte mit seinem ganzen Hause“, das heißt, sein Glaube war nun zum völligen Siege über alle Zweifel hindurchgedrungen und blickte zu Christo empor, nicht bloß als zu dem allmächtigen, barmherzigen Retter aus leiblichen Nöten, sondern, was noch viel mehr ist, vor allem zu dem Hirten und Bischof seiner Seele, zu dem großen Sünderheiland, der gekommen war zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Nun wurde er auch ein freudiger Bekannter seines Glaubens zunächst in seinem eigenen Familienkreise und richtete ein treues Zeugnis von Christo vor seinem Weibe, seinen Kindern, seinen Knechten und Mägden mit so großem Eifer und in so großem Segen aus, daß sie alle mit ihm rechtschaffene Jünger und Jüngerinnen des Herrn Jesu wurden, daß in kurzer Zeit sein ganzes Haus eine liebliche Versammlung gläubiger Christen wurde.

Da haben wir, Geliebte, ein herrliches Bild und Vorbild davon, wie große Kraft der Glaube beweist, und wie schöne Früchte er trägt, wie dieses alles oft und weit in Gottes Wort herausgestrichen wird. Können wir auch nicht immer leibliche Gesundheit und längeres Erdenleben für uns selbst und andere durch den Glauben von Gott erlangen, weil er oft höhere Gedanken und heilsamere Absichten hat, als wir verstehen können, so ist und bleibt doch nach der Lehre des heiligen Evangeliums dieses immer gewiß: wer wahrhaft an Christum glaubt, dem werden, wenn er auch ein noch so großer Sünder ist, und wenn er auch gar nichts hat, dessen er sich vor Gott rühmen könnte, alle seine Sünden aus Gnaden um Christi willen vergeben, der wird von Gott zu seinem lieben Kinde und zu einem Erbe des ewigen Lebens angenommen; der wird in das selige Reich Jesu Christi und in die Gemeinschaft aller seiner himmlischen Güter versetzt; der geht unter der Führung des Heiligen Geistes mit Freuden dem Himmel sicher entgegen. So große Kraft beweist der Glaube, daß er auch die herrlichsten Früchte treibt im Leben und Wandel der Christen, daß sie fruchtbar werden in allen guten Werken, daß sie sich willig in den Gehorsam des Wortes Gottes begeben, daß sie Christum bekennen und rühmen, sein Wort und Reich ausbreiten, der Welt und Sünde den Abschied geben, daß sie wandeln dem Herrn zu allem Gefallen, daß sie von Herzen einstimmen in das Psalmwort Davids: „Kommt her, höret zu, alle, die ihr Gott fürchtet! Ich will erzählen, was er an meiner Seele getan hat.“

Solche Lehre von der großen Kraft des Glaubens und von seinen herrlichen Früchten gab und gibt es im Papsttum nicht, kann es auch da nicht geben, weil die rechte Predigt des Evangeliums fehlt. Ach, wo das Evangelium Jesu Christi, des einzigen Heilandes aller Menschen, unter trostlosen Menschenlehrnen verschüttet wird, daß es nicht mit seinem schönen Glanz zum Vorschein kommen soll, wie kann da St. Pauli Be-

kenntnis zur Geltung kommen: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben“? Wo die armen Leute mit dem Stecken des Treibers, das heißt, mit dem Gesetz oder gar mit Menschengesetzen, zu guten Werken, großenteils sogar zu selbsterwählten Werken, gejagt und gezwungen werden sollen, wie kann da ein frisches Glaubensleben emporblühen? Wie können da gottwohlgefällige Früchte des Glaubens ge deihen? Wohl gab und gibt es ja auch in der römischen Kirche noch Kinder Gottes, aber nicht infolge der Irrlehren, sondern trotz der Irrtümer, weil durch die wunderbare Treue des Heiligen Geistes manche doch immer noch besser glauben, als sie gelehrt werden. Im übrigen galt und gilt noch, was wir in einem unserer alten Reformationslieder singen:

O Herr, dein seligmachend Wort
Ist lang verdunkelt blieben,
Da sie fast nichts an allem Ort
Als Menschensatzung trieben;
Des Glaubens Kraft ward nicht gedacht,
Wie man dir fest soll trauen
Und, alles andern ungeacht't,
Allein auf Christum bauen.

O wie ganz anders predigte Luther vom Glauben, auch gerade von der großen Kraft des Glaubens und von den herrlichen Früchten des Glaubens! Nachdem einmal durch Gottes große Barmherzigkeit das helle Licht des Evangeliums in Luthers Seele aufgegangen war, da sprach er: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Jesum Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist.“ Wessen aber das Herz Luthers voll war, des ging nun auch sein Mund über. Er strafte nicht bloß die Irrtümer, die Missbräuche, den Überglauben und die Laster seiner Zeit, sondern vor allem schloß er die Reichtümer der göttlichen Gnade, die Schätze der Erlösung, das Verdienst des Heilandes aller Sünder auf und pries die Kraft des Glaubens, durch welchen der arme Sünder aller der reichen Güter des Hauses Gottes teilhaftig wird. Vor allem zeigte er, daß niemand so tief gefallen sei, der nicht Vergebung aller seiner Sünden erlangen könne durch den Glauben an Jesum Christum, daß aber auch kein Mensch so heilig sei, daß er sich mit irgendeinem Werk etwas bei Gott verdienen könnte. Luther hielt sich mit den heiligen Aposteln nicht dafür, daß er etwas wüßte ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Luther bekannte mit den Aposteln: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, denen aber, die berufen sind, beide Juden und Griechen, predigen wir Christum, gött-

liche Kraft und göttliche Weisheit.“ Die Summa aller seiner Reden, das Thema aller seiner Predigten, der Kern aller seiner Schriften war der Ausspruch St. Pauli: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Von den Früchten des Glaubens hat er aber auch bezeugt: „O es ist ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun. . . . Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu tun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat, also daß unmöglich ist, Werke vom Glauben zu scheiden, ja, so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden.“ Von guten Werken hat also auch Luther wohl zu reden gewußt; aber er hat sie an ihren rechten Platz gestellt, indem er sie beschrieben hat als Früchte des Glaubens.

Nun, meine Lieben, diese unaussprechliche Gnadenwohlstat, dies teure Vermächtnis der Reformation, genießen auch wir heute noch, nämlich die rechte Lehre von der großen Kraft des Glaubens und von den herrlichen Früchten des Glaubens. Diese reine, unverfälschte Lehre und Predigt vom Glauben ist auch für uns noch nicht verloren gegangen, sondern geht auch unter uns noch fort und fort im Schwange. Aber erkennen wir nun auch alle lebendig diese reiche, unverdiente Gnadenwohlstat unsers Gottes, und danken wir ihm recht dafür, und zwar wir alle? Bist du auch wirklich durch den wahren Glauben aus dem geistlichen Tode in das neue geistliche Leben und Wesen mit Christo, deinem Heilande, versetzt und durch seine Wunden von deiner tödlichen Sündenfrankheit geheilt, so daß du mit St. Paulus sprechen kannst: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben“? Hat das Blut Christi auch dein Gewissen gereinigt von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott, des Glaubens Früchte zu tragen in aller Gottesfurcht und Gottseligkeit, Christum, deinen Heiland, freudig zu bekennen im Kreise deiner Familie, auch unter deinen Freunden und Nachbarn und unter allen, mit denen dich der Herr zusammenführt? Siehe, das ist die Art des wahren Glaubens, der große Kraft beweist und herrliche Früchte trägt.

Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe, auch für die reine, lautere Lehre und Predigt vom Glauben, der aus dem Worte fließt und auf dem Worte ruht, der große Kraft beweist und herrliche Früchte trägt! Gott schenke uns allen die gute Zuversicht, daß, der in uns angefangen hat das gute Werk, es auch vollführen werde bis an den Tag Jesu Christi! Ihm, dem Anfänger und Vollender auch unsers Glaubens, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Fr. S.

Drei Adventspredigten über Micha 5, 1—3.

I.

„Siehe, dein König kommt zu dir!“ „Er kommt gerecht, ein Helfer wert“, das ist die Botschaft, die uns der letzte Sonntag gebracht hat. Es ist eine überaus frohe Botschaft, die uns besonders in der Adventszeit entgegentönt, überaus tröstlich für alle, die unter der Last ihrer Sünden mühselig und beladen sind. Unser König kommt zu uns, uns zu helfen, und da fragen wir billig: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir, o aller Welt Verlangen, o meiner Seelen Zier?“ Ja, wie sollen wir ihn würdig empfangen, daß er bei uns einziehe? Wir antworten: „Mein Herz soll dir grünen in stetem Lob und Preis und deinem Namen dienen, so gut es kann und weiß.“ Mit gläubigem Lob und Preis wollen wir ihn empfangen, mit unserm Dienst ihn ehren als unsern König, in dessen Reich wir wohnen. — Aber wie kommen wir dazu, daß wir im Glauben ihn als unsern König immer wieder loben und ihm dienen, daß unser ganzes Leben, wie es doch sein sollte, immer mehr ein stetes Lob, ein steter Dienst dieses großen Königs werde? So, daß wir aus Gottes Wort uns immer wieder vorhalten, welch ein großer, herrlicher König unser König ist, was wir an diesem König haben. Je mehr wir das lebendig erkennen, um so mehr werden wir ihn loben und preisen, um so williger ihm dienen im heiligen Schmud. Wir Christen verwenden daher gern auch die Adventszeit dazu, daß wir die Weissagungen des Alten Testaments von diesem König anschauen und sie mit der Erfüllung vergleichen. Dann erkennen wir so recht, welch einen herrlichen König wir an Jesu haben, und so werden unsere Herzen so recht voll Lob und Preis gegen den, der in Gnaden bei uns einzieht. Auch die eben verlesene Weissagung kann uns dazu dienen.

Es ist eine Weissagung des Propheten Micha, die uns vorliegt. Der Herr weissagt durch ihn von einem, der in dem kleinen Bethlehem geboren werden soll und bestimmt ist, ein Herrscher über das Volk Israel zu sein, ja ein Herrscher bis an die Enden der Erde. Daz mit diesem Herrscher niemand anders gemeint ist als der Messias, unser Heiland, wissen wir aus dem Neuen Testamente. Als nämlich die Weisen nach Jerusalem kamen mit der Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ da wußten die Schriftgelehrten alsbald Bescheid und wiesen auf diese Stelle hin als einen Beweis, daß der Messias in Bethlehem geboren werden sollte. Und die Weisen fanden es also, sie fanden das Jesuskindlein in Bethlehem. Wir wollen diese löstliche Weissagung uns näher ansehen, daß wir aufs neue unsers Heilandes uns von Herzen freuen und trösten. Wir betrachten die Weissagung

Von dem Fürsten Judas aus Bethlehem.

1. Bethlehem-Ephrata redet Gott durch den Propheten an, Bethlehem im jüdischen Lande, im Gebiet des Stammes Juda, wenige Meilen von der Hauptstadt Jerusalem. Der Prophet weist darauf

hin, daß sie klein und gering ist, fast zu klein; zu den bedeutenderen Städten Judas gerechnet zu werden. In diesem kleinen und geringen Städtchen soll der Messias geboren werden. Und zwar auch zu einer geringen, trüben Zeit, V. 2. Bis zu der Zeit, da dieser Fürst geboren werden soll, wird der Herr sein Volk plagen lassen; es ist dahingegeben in die Hand seiner feindlichen Nachbarn. Das alles deutet auf eine geringe, armelige Gestalt dieses Königs hin:

Und wie es Gott geweissagt hat, so ist es Jahrhunderte später auch geschehen. Dort in dem kleinen Bethlehem wird auf wunderbare Weise, von einer reinen, feuschen Jungfrau, ein Kindlein geboren. In geringer, armeliger Gestalt erscheint es. Wohl sind seine Eltern, seine Mutter und sein Pflegevater, aus dem königlichen Hause und Geschlechte Davids, aber dies Geschlecht war in jener Zeit ganz heruntergekommen. Kaum ein Wurzelstock dieses einst so mächtigen Baumes war stehen geblieben. Aus diesem Wurzelstock schießt dies Reis empor. Und es war dürres Erdreich, in dem es stand. Israel auch hatte seine alte Herrlichkeit verloren. Das Volk Gottes war in die Hand seiner Feinde dahingegeben. Das Zepter war von Juda entwendet, die Römer herrschten im Lande. — Gering ist die Geburt dieses Kindes. Niemand kümmert sich um diese Geburt. Als die Weisen aus fernen Landen kommen, nach diesem König zu fragen, da weiß in der Hauptstadt niemand etwas von ihm, schier niemand hat etwas von ihm gehört. Ja, die Kunde von seiner Geburt erfüllt die Hauptstadt nicht mit Freude, sondern mit Furcht und Zittern. Und nachdem die Weisen hinweggezogen waren, hat bald niemand mehr nach diesem König gefragt. Bald war die ganze Geschichte wieder vergessen. Nur wenige, meist geringe Leute aus dem Volk, haben dieses Kind bei seiner Ankunft als ihren König erkannt und ihn mit Freuden begrüßt. Und so ging es weiter in seinem ganzen Leben. Arm und gering wird er erzogen in dem verachteten Städtchen Nazareth. Er arbeitet dort als Zimmermann, bis er sein Lehramt antritt. Arm und gering durchwandert er sein Land. Geringe Leute sind seine Anhänger. Die Großen und Reichen des Volks wollen von diesem König nichts wissen. Und endlich verwirft ihn sein ganzes Volk und übergibt ihn in die Hände seiner Feinde. Er stirbt den Tod eines Verbrechers am Kreuz.

Ist das nicht ein armeliger König? So urteilt die Welt über ihn heute noch. Noch heute, da er sich längst erwiesen hat als der König aller Könige, ist er in den Augen der meisten geringgeachtet. Auch heute führt er gar heimlich sein' Gewalt, daß die meisten nichts davon merken. Ist's nicht also? Die große Masse der Menschen fragt überhaupt nicht nach diesem König. Was geht sie Christus an? Sie haben nach ihrer Meinung viel wichtiger Dinge zu tun, als sich um diesen Christus zu kümmern. Und was für Menschen sind es gewöhnlich, die sich zu ihm als ihrem König bekennen? Sind's gewöhnlich die Reichen, die Mächtigen, die Angesehenen, die Weisen und Klugen dieser Welt,

die, welche bei den Leuten etwas gelten wollen? Nein, nicht viel Edle und Gewaltige, nicht viel Weise nach dem Fleisch sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, erwählt sich Gott. Und das Wort dieses Königs, das teure Evangelium, wie ist es so verachtet gerade auch in unsfern Tagen! Wie blickt man auf dieses Wort herab, wie verachtet man es als ein Wort, das kein gebildeter Mensch dieses Jahrhunderts mehr glauben könne, das längst überwunden sei durch die Forschungen der Gelehrten, durch die Resultate der Wissenschaft! Wie verächtlich blickt man auf die Boten dieses Königs herab, auf die Prediger des Evangeliums, die sein Wort verkündigen, daß dieser König in die Herzen einziehe, auf die Christen, die seinen Namen vor der Welt bekennen! Ja, es ist wahr: „Gar heimlich führt er sein' Gewalt.“ Er kommt auch jetzt noch in geringer Gestalt. An ihm ist vor den Augen des Fleisches keine Gestalt noch Schöne, keine Gestalt, die dem natürlichen Menschen gefallen will. Er ist auch jetzt noch für viele, viele der Allerverachtetste und Unwerte ste.

2. Und doch, welch wunderbare, herrliche Dinge sagt der Prophet von dem Kindlein aus, das in Bethlehem geboren wurde! „Aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei.“ Ein Herr, ein Herrscher, soll der sein, der aus Bethlehem kommt. Schon einmal war aus dem verachteten Städtchen dem Volk Israel ein mächtiger König erstanden, der Mann nach dem Herzen Gottes, der König David, der Israel mächtig und glücklich gemacht hatte. Und nun soll noch ein Herrscher aus Bethlehem kommen, ein Sohn Davids, aus seinem Stamm und Geschlecht, ein König wie David, nur ein noch viel größerer König, ein König, der Davids Sohn und doch zugleich auch Davids Herr ist. Er ist Herrscher, König, in Israel, aber nicht nur in Israel, sondern es heißt am Ende der Weissagung, daß er groß sein wird, soweit die Welt ist. Sein Reich reicht, soweit die Welt ist. Er hat sein Regiment in allen Völkern, Landen und Königreichen dieser Erde, unter allen Sprachen und Zungen. Es hat auf dieser Erde nie ein Reich gegeben, dessen Grenzen sich bis ans Ende der Welt erstreckt hätten, als nur das Reich dieses verachteten Königs, von dessen Reich man so wenig spricht in den Ratsstuben der Könige, in den Versammlungen der Gewaltigen dieser Welt.

Und noch viel mehr. Der Prophet spricht weiter: „Welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Welch wunderbare Worte sind das! Mit ihnen will der Prophet nicht etwa nur dieses sagen, daß man in grauer Vorzeit schon von diesem König gewußt habe, daß er einst als ein gewaltiger König zu herrschen kommen werde. Das ist freilich auch wahr. Schon im Paradies, gleich nach dem Sündenfall, hat Gott zu den gefallenen Menschen von diesem König geredet, von dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertragen werde. Immer wieder und immer klarer hat Gott von diesem König geredet durch die Erzbäter, durch Moses und alle Propheten.

Und auch das ist überaus wunderbar und zeigt, ein wie großer König er ist, ein König, dem kein König gleicht. Aber davon redet der Prophet hier nicht, er redet von noch höheren Dingen. Er sagt, daß dieser König seinen Ausgang hat von Ewigkeit her. Wohl hat er einen zeitlichen Anfang genommen dort in Bethlehem, da er geboren wurde als ein wahrer Mensch. Aber er war schon da, da er Mensch wurde; er ist vor aller Zeit, er ist von Ewigkeit her. Er ist der ewige Gott selbst. Von diesem König sagt der Evangelist Johannes: „Im Anfang war das Wort“, das Wort, das dann Fleisch, Mensch, ward; „und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist“. Vor diesem großen König fallen wir nieder und bekennen: „Herr, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Unser König ist der wahre, einzige Gott, und doch wird er in Bethlehem geboren, wird ein wahrer Mensch, uns in allem gleich, nimmt Fleisch und Blut an sich. Er ist Gott und Mensch in einer Person. David sagt von diesem seinem Sohn, der auch sein Herr ist: „Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist.“ Dieser König ist und heißt Immanuel, Gott mit uns, Gott in unserm Fleisch und Blut. Das ist es, was der Prophet von diesem Fürsten, von unserem Heiland, aussagt. Und schon an der Krippe sehen wir seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater. Wohl kümmert sich hier niemand auf Erden um diese Geburt, aber der ganze Himmel gerät in Bewegung. Der Himmel tut sich auf. Der Engel des Herrn erscheint, umleuchtet von der Klarheit des Herrn, und verkündigt es den Hirten, daß das Kindlein, das dort geboren war, Christus, der Herr, ist, der wahre Herr Bebaoth. Und die ganze Menge der himmlischen Heerscharen stimmt ihm ein Loblied an.

Christus, unser Heiland, ist Gott und Mensch. Lassen wir uns diese kostbare Wahrheit nicht nehmen! Das gehört mit zu der Niedrigkeit dieses Kindes, daß fast niemand mehr das anerkennen will, daß sein Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Gott selbst ist Mensch geworden, das stimmt allerdings nicht mit unserer Vernunft. Wer kann das fassen und begreifen, daß der Ewige zeitlich, der Allmächtige ein schwaches, kleines Kind wird, das in seiner Mutter Arm und Schoß liegt? Wie ist es möglich, daß der wahre Gott sich in die Hände seiner Feinde gibt, daß Gott selbst leidet und stirbt? Und weil man es nicht begreifen kann, darum will man es nicht glauben. Man stözt sich immer wieder an unserm guten Bekenntnis: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.“ So steht es selbst noch bei manchen, die sich Christen nennen. Man rühmt Christum wohl als einen großen Menschen, als

einen Lehrer, von Gott gekommen, der uns Menschen wieder den Weg zum Vater gezeigt habe, der uns auf diesem Wege vorangeht, aber davon will man nichts wissen, daß in diesem Menschen Jesus die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, daß er der wahre Gott ist. Wie leicht kann es geschehen, daß auch wir in unserm Glauben wankend werden!

Lassen wir uns diesen Glauben nicht nehmen, daß Jesus, unser Heiland, der wahre Gott ist! Gewißlich, unsere blinde Vernunft kann das nicht verstehen, es scheint ihr eitel Torheit zu sein. Aber wer heißt uns denn mit unserer Vernunft in göttlichen Dingen richten? Nicht aus unserer Vernunft schöpfen wir diese Wahrheit — was weiß unsere Vernunft von Gott und von dem, was er, der Allmächtige, tun kann? —; Gott selbst hat sie uns in seinem Wort geoffenbart, in seinem Wort, das nie lügt, das uns nie täuscht. Gottes Weisheit ist höher denn der Menschen Weisheit; vor seiner Weisheit ist unser Denken und Meinen eitel Torheit. Und kann denn nicht Gott mehr tun, als wir fassen und begreifen? Er ist der allmächtige Gott, bei dem kein Ding unmöglich ist.

Und dann, an dieser Wahrheit hängt für uns Leben und Seligkeit. Darum kommt ja dieser große König zu uns, „auf daß er unser Heiland würd’, uns freite von der Sünden Bürd“". Er will uns erlösen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Dazu ist er Mensch geworden, dazu hat er unter uns gelebt, dazu hat er gelitten und ist er gestorben. Aber dieses große Werk konnte nur einem gelingen, der Gott und Mensch ist in einer Person — Mensch, damit er an unsere Stelle treten, für uns das Gesetz erfüllen, für uns leiden und sterben konnte. Aber wie konnte ein bloßer Mensch die Sünden der ganzen Menschheit auf sich nehmen und dafür genugtun? Wie konnte ein bloßer Mensch den Satan, den starken Gewappneten, überwinden? Wie konnte er dem Tode seine Macht rauben, der mit unumschränkter Gewalt herrscht über alles Fleisch, das vom Fleisch geboren ist? Wie konnte er Gottes Zorn und Fluch tilgen, den beleidigten Gott mit der Menschheit wieder versöhnen? Ist Christus, unser Heiland, ein bloßer Mensch, dann kann er uns nichts nützen, und wenn er als Mensch auch noch so hoch und herrlich dasteht. Ist Christus nicht der wahre Gottmensch, dann sind wir noch in unseren Sünden, dann sind wir in Ewigkeit verlorne und verdamte Menschen. Wir wollen durch Gottes Gnade bei unserm guten Bekenntnis bleiben: Christus, wahrer Gott und Mensch, mein Herr und Heiland. Ja, mein Herr und Heiland, auf den ich mein Vertrauen setze im Leben und im Tode, der mich erworben hat, daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Ja, mein Heiland, „mein Herz soll dir grünen in stetem Lob und Preis und deinem Namen dienen, so gut es kann und weiß“. Amen.

The Reformation Quadracentennial.

A SERIES OF LECTURES AND ADDRESSES.

4. The Fundamental Principle of the Reformation.*

(Based on 1 Pet. 1, 25.)

DEAR CHRISTIANS:—

The Lutheran Reformation occupies such an important place in history that we need make no apology for commemorating this event. While the Lutheran Reformation was a purely religious movement, its influence extended to all spheres of human life; it affected not only the religious belief and spiritual life of man, but also his intellectual, political, and social condition. As a religious movement it triumphed only in some portions of Europe, but its influence was felt, more or less, in all parts of the civilized world. Even those countries which from the beginning opposed, and always have remained hostile to, the Reformation, are to-day enjoying blessings which they owe to that movement. It was the dawn of a new era, the modern era of history.

From whatever point of view we regard the Reformation, we see cause for rejoicing and thanksgiving. But as Christians we commemorate it as the purification and renovation of the Church. We recognize it as being the work of the living God, whose ultimate purpose in governing the world and guiding the course of human events is the building up of that great kingdom which is not of this world. We rejoice in the Reformation as a victory of the Word of the Lord, that endureth forever, as a triumph of eternal truth over the false traditions, the shifting opinions, and worthless fictions of man. It was, above all, the vindication of this fundamental Christian principle, to which I wish to call your attention this evening:—

THE WORD OF GOD AT ALL TIMES THE ONLY RIGHTFUL AUTHORITY IN THE CHURCH.

The conditions in the Church at the time when the Reformation began were so deplorable that no candid student of history will deny that a reformation was needed. The need of reform had been quite generally recognized for some time, and the Church itself had convened so-called reformatory councils for the purpose of improving conditions. But the root of the evils had not been touched, or even recognized, and therefore these reform efforts had been futile. The gross errors, superstitions, and evils which prevailed in the Church, and which made it very difficult for a poor sinner to find the way

* Published by W. M. Czamanske, Sheboygan, Wis. Price: Single copy, 5 cts.; 100, \$2.50.

of salvation, had developed naturally in the course of time as the result of the gradual departure from the principle that Scripture is the sole rule of faith and the only authority in the Church. In the course of time ecclesiastical traditions, the decrees of councils, and the opinions of prelates had been placed on a par with Scripture, and this practically meant that the authority of the Scriptures had been made subordinate to human authority. No reform movement which left this pernicious principle untouched could succeed. It was reserved for Martin Luther, the chosen instrument of the Lord, to overthrow this false principle, and to reassert and reestablish in the Church the sole authority of Scripture.

If ever a man was duly called to do a great work in the Church, and if ever a man was properly prepared and equipped for his work, it was Martin Luther, whose life forms such an instructive and inspiring study.

Luther was not one of those restless spirits that yearn for excitement and sensation, and dabble in reform merely for the sake of pastime. He was not one of those anarchistic natures that delight in revolution and disorder. As he had been an obedient and dutiful son in the parental home, so he was a peaceful and loyal citizen of the state and a faithful and devoted member of the Church. No one was by nature less inclined than he to disturb the established order of things. But the question, "How may I, a poor sinner, be justified before God, and attain eternal salvation?" this, the greatest and most practical of all questions, had been agitating his soul, and after years of hard spiritual struggles, during which he had often been on the verge of despair, he had finally apprehended the truth, he had finally found the true answer to this question. He had found it, not in ecclesiastical ordinances, not in monastic rules and precepts, but in the Holy Scriptures, which so long had been largely relegated to oblivion. The glorious truth which he had found so filled his soul, so inspired him, that he felt impelled to bear witness of it to his fellow-men. And this truth, the Gospel of Christ Jesus, was the impelling and controlling force in all his subsequent life and in the whole movement which he was destined to lead.

His work was primarily of a positive character; it was constructive, not destructive. It is to be noted, too, that whatever he did, as a reformer, was in obedience to the call of duty. His very first act as a reformer, his protest against the shameful traffic in indulgences which was carried on at that time, was prompted by a sense of duty; he felt it to be his duty as a pastor to guard his parishioners against the corrupting influences of this traffic. And so he was led on by a sense of duty, by the hand of Providence, into taking further steps in the great work with which his name is associated.

Luther did, at first, not realize that he was acting as a reformer.

He had yet no thought of placing himself in opposition to the papacy and the Church. He thought at first that the pope and the other authorities in the Church would support him when they would be properly informed as to the nature of the traffic against which he protested. But, as we know, he was sadly disappointed. He soon discovered that he had nothing to expect from the papacy but unrelenting enmity and persecution, that the authorities of the Church were arrayed against him, that the whole hierarchical system was corrupt and false, and that the truth could not be proclaimed and defended without combating this iniquitous system. When confronted with the question whether he should obey God rather than men, Luther was not the man to hesitate, but placed himself unequivocally on the side of the Lord. While he had based his faith and his teachings on the Scriptures, and had always appealed to the Scriptures, it became more and more apparent that he had nothing else to rely on, that he must take his stand on Scripture alone.

We can now scarcely realize how much courage was required of the man who should take such a stand at that time. We can now scarcely realize what a courageous act it was when Luther, in the famous Leipzig Disputation of 1519, dared to make the public declaration that even church-councils may err. This declaration created great excitement in the assembly, as it was quite generally regarded as blasphemous. But if Luther had not had the courage to take such a stand, the Reformation would have been a failure. It was his implicit and exclusive reliance on the Word of God that made Luther strong, yea, invincible. Because he trusted in God, because he was equipped with the armor of the Lord, because he was full of the faith that overcometh the world, therefore Luther triumphed, therefore he stands forth as the greatest figure in history since the days of the apostles.

Since the days of the apostles, history has recorded no act of Christian heroism more sublime, no moral victory more glorious, no event more inspiring, than Luther's appearance at the Diet of Worms in 1521, when, standing before that august assembly of princes and prelates, defying the mighty hosts of Rome and the tremendous power of the greatest monarch on earth, he closed his eloquent address with this declaration: "Unless I be refuted by Scriptural testimonies, I cannot and will not retract." While various subsequent attempts were made to induce Luther to abandon this position, he never wavered or faltered. All attempts to bring about an agreement with Luther failed, because Luther invariably insisted that he would recognize no decision of his case as final or binding unless it were in accordance with the Word of God. Because Luther wielded the sword of the Spirit, the Word of God, therefore papal bulls and imperial edicts were powerless against him, and could not stop the mighty movement which he led.

Besides the hierarchy there was another party against which Luther had to contend. This was a set of *religious fanatics*, who pretended to be even more zealous and thoroughgoing reformers than Luther and his fellow-workers, but who, in fact, threatened to destroy the good work which Luther had begun. These men were, indeed, fierce in their attacks on the papacy and the Roman Church, but they would recognize no authority, and clamored for the overthrow of all existing organizations and institutions, prating vauntingly about introducing the millennium. They had no more respect for the written Word of God than for the traditions of the Church; they spoke about Scripture as "the letter that killeth," and despised Luther for his loyalty to Holy Writ. They claimed to have direct revelations from heaven, and to be enlightened directly by the Holy Spirit. In other words, they were governed by their own feelings and impulses; they were sailing on the stormy sea without a rudder and without a compass. The Church had no more dangerous enemies than these spiritual anarchists. If these fanatics had prevailed, conditions would undoubtedly have become even worse than they were before, as anarchy is worse than despotism. The wild excesses which they committed, and the sorry conditions which they brought about in places where they had the ascendancy for a time, show how they would have reformed the Church and the world. When we remember how Luther was situated in the beginning of the Reformation, how hopeless his cause appeared, and how great the temptation must have been to ally himself with any party that claimed to work for reform, we must admire the independence which he maintained over against all such fanatics and agitators. He maintained his loyalty to Scripture as firmly against these men as against the papists, and vanquished them with the same weapon, thereby rendering to the Church a signal service, which can scarcely be overestimated.

There was still another party which might have exerted a dangerous influence on Luther — the Humanists. Humanism was a mighty literary movement, which arose in the fifteenth century, and has exerted a strong influence on the development of human thought. The Humanists were learned scholars and great thinkers, who commanded general respect. But they were chiefly interested in man, in the powers and capabilities of man, in the products of the human mind in literature, poetry, art, and culture, especially in the literature, art, and culture of ancient Greece and Rome. These men did not fail to perceive the errors and corruptions of the papal Church, against which some of them had directed violent attacks. But they had fought, to a great extent, with human weapons, with wit and satire, and their work was largely destructive, awakening doubt not only as to the corrupt Church of the time, but even as to Christianity itself. Humanism was largely anti-Christian. Some of the Humanists were so en-

raptured with human culture that they ignored things divine. Some of them were heathen at heart, and yearned for a return to paganism. And even the better representatives of Humanism, as, for instance, Erasmus of Rotterdam, were inclined to be rationalistic, to be governed, even in matters of faith, largely by their own reason. Luther recognized the great value of the philological and literary studies which had been introduced by the Humanists, and he gratefully acknowledged his indebtedness to them; but he did not allow himself to be dominated by Humanism. He maintained and defended the Biblical truth as fearlessly and forcibly over against the Humanists as over against the papists and fanatics.

The same unswerving loyalty to Scripture appeared in his attitude towards the rationalistic *Zwingli and other Swiss reformers*, who refused to accept plain Scriptural teachings because they could not comprehend them.

Because the Lutheran Reformation was born of a true Christian spirit, because it owed its genesis to the power of the Word of God, because it was governed and controlled by the Word of God, it was a true, thorough, and lasting reformation, which resulted in inestimable blessings to the Church and to mankind. The darkness which had enveloped the Church was dispelled. The eternal truths, revealed from heaven, but long obscured by clouds of error and superstition, were again allowed to shine forth in their purity and glory. The papal despotism, which for centuries had oppressed Christendom, was overthrown, and the Church was again free, free in matters of faith, from all authority, except that of God Himself, free to worship and serve God in accordance with His revealed will. The God of mercy, who had been concealed by a host of false mediators and intercessors, could again be seen, could be known, could be approached by poor sinners with childlike faith and confidence. Jesus Christ, the Redeemer and Savior of mankind, who had been largely represented as a severe judge, inspiring fear and terror, was again made to appear as the compassionate friend of sinners, who was willing to receive every troubled soul that came unto Him for aid and comfort. The way of salvation, which had been obstructed by false penances and precepts, could again be found by those who sought it. The churches, which had been the nurseries of superstition, and had resounded with silly fables about relics and saints and miracles, again became true houses of God, where the sweet Gospel-message was again freely proclaimed, and where the holy Sacraments were again regarded and used as blessed means of grace. The churchgoers, who had been awed spectators of mystic, idolatrous rites and ceremonies, again became worshipers in spirit and in truth, were cheered and edified by the words of life, and poured out their hearts before the Lord in new songs of praise and thanksgiving.

A new religious life was awakened, which affected all human relations. The home was sanctified and beautified; family life was ennobled; the ordinary occupations and duties of life were dignified, and regarded as means by which Christians might serve their God more truly than by secluding themselves in wild deserts or in monastic cells, and there devoting themselves to self-torture and all kinds of ascetic practises.

By overcoming the despotic dominion of medieval papacy and gaining freedom of conscience, the Reformation had won a victory of supreme importance for the cause of *liberty*. Liberty had now gained a new vantage-ground, which made future victories possible. It is no vain boast when we say that the liberty which we now enjoy and prize so highly was made possible by the Lutheran Reformation.

By achieving freedom of conscience and freedom of thought, the Reformation helped to awaken dormant powers and energies in the human mind, and to promote all kinds of intellectual activity. Contending that the Bible is the only source of religious knowledge, and that every man must be personally convinced of truth, Luther and his fellow-reformers were bound to encourage reading and study. Realizing the need of a well-trained clergy and of general enlightenment, they were vitally interested in *education*, and labored to improve the higher institutions of learning, to establish popular schools, and to spread knowledge among the ignorant and superstitious masses. The Reformation inaugurated a new era also in the history of education. And it is a significant fact that in no part of the world will we find greater institutions of learning, more learned scholars, more profound thinkers, better popular schools, and a smaller percentage of illiteracy than in those countries in which the Lutheran Reformation prevailed.

The blessings resulting from the Reformation have been lasting. The various organizations which, since the days of Luther, have borne the Lutheran name have, indeed, not always been loyal to the principles and teachings of the Reformation. But praised be the Lord, that, in spite of much ingratitude, disloyalty, and apostasy, the great truths which were restored to the Church through the instrumentality of Martin Luther have been preserved down through the ages, that they have been transmitted to us, and that they are being taught in our schools, preached in our pulpits, and sung in our churches to-day! Let us guard the priceless heritage that has been bequeathed to us! Let us guard our freedom of conscience, our religious liberty! Let us recognize no authority in matters of faith except the Word of the Lord, that endureth forever! Let us resist the continued attempts of Rome to bring us back into bondage! Let us not allow any hierarchical tendencies to develop in our own Church! Let us oppose all interference by the State in matters of faith, and

ever hold fast the important principle that Church and State should be kept separate!

But let us not confound religious freedom with religious indifference! That I am an advocate of religious freedom does not mean that I must regard all religious beliefs and doctrines as equally true, or that I must be without positive religious convictions, that I must be an empty reed that is swayed by the wind. Religious freedom means that external force and coercive measures must not be employed by the State, or by the Church, or by any person to compel any man to profess beliefs that he does not hold, or to deny beliefs that he does hold; it means that every man has the right not only to have religious convictions, but also to express them, that he has the right to defend his doctrines against attack, and to propagate them with all the powers of his mind and soul. It would be a sorry use of our liberty if we should abandon ourselves to religious indifference, and degenerate into religious nondescripts. But if we use our liberty rightly, we will so use it that we fearlessly profess and proclaim the precious truths transmitted to us, and combat error and falsehood with all the intellectual powers and spiritual weapons that we possess, and with all the energy that we can muster.

If we are true Lutherans, we will follow in the footsteps of Luther and his fellow-reformers in seeking to promote knowledge and enlightenment; we will help to establish and maintain educational institutions of various kinds. We will not shun the light, not fear the truth. But we will try to distinguish between fact and fancy, between genuine gold and glittering brass, and will not hasten to accept every new theory that has been evolved from the inner consciousness of some self-constituted leader of thought. We will not blindly accept any new idea that is advanced simply because it is the newest fad. We will have no admiration for those theological dudes whose only concern is to follow the fashion. We will not be ashamed of truths that are old, nor will we go into raptures over stale old lies that have been given a little modern varnish, and are advertised as the latest product of modern thought. But we will, in all cases, exercise the right of private judgment, and insist, as did Luther, that we be personally convinced. As Luther did not allow himself to be bewildered by the sophistries of the scholastics, nor to be overawed by the learning of the Humanists, nor to be deceived by the vaporings of enthusiasts and fanatics, who proclaimed the millennium, so a true Lutheran will try to keep his balance midst the multifarious speculations, and theories, and issues, and fads, and cults of the present day. And never will he be induced to set human wisdom above the wisdom that is revealed from heaven.

If we are true Lutherans, we will not only maintain as an abstract truth that the Word of God is the sole rule of faith, the only authority

in religious matters, but we will also seek to acquaint ourselves with, to appropriate and assimilate, the truths that are revealed in the Word of God, and we will maintain with Luther that the substance of the Word of God is the Gospel of Christ. St. Peter does not only say that the Word of the Lord endureth forever, but adds: "And this is the word which *by the Gospel* is preached unto you." Many things in the world have changed since the days of the apostles or even since the days of Luther. But there are some things that are constant; there are some truths that have the same value in all ages. However far we may advance in knowledge and culture, we will never advance so far that we no longer need the Gospel of Christ. As the sun, which has been shining on, while generations have come and gone, and the ages have rolled by, is as indispensable to the physical world to-day as it was five or six thousand years ago, so the Gospel of Christ is as indispensable to sinful man now as it was hundreds or thousands of years ago.

For the heart of man is at all times essentially the same; its troubles, its wants and needs are at all times essentially the same. What troubles the heart of man in all ages and climes is sin, which Scripture describes as the greatest of all evils and the root of all evils. And no man can study his own heart, or study human nature as it is revealed to us in our own experiences and observations, or as it is revealed to us in the bloody pages of history or in the literatures of the world, without being profoundly impressed with the fatal power of sin, and without being firmly convinced that sin is a tremendous reality, which never can be scoffed away, and which no amount of sophistry ever can reason out of the world. Sin is the great disturbing factor in the history of mankind, the great obstacle to all human progress. It is the cause of all despotism. It is the great universal despot, that mocks the liberty of republics, and makes wretched slaves of the proudest freemen. It is the baneful power which perverts the will and darkens the mind of man, and causes him to love darkness rather than light. It is one of the firmest convictions of every true Lutheran, as it is one of the plainest teachings of Scripture, that the power of sin cannot be overcome by development and culture or by any effort of man. But every true Lutheran is nevertheless firmly convinced that there is a remedy, and only one remedy, for sin, and that is the Gospel of Christ.

This is what man needs, above all, in all ages, in all countries, in all conditions, in all stages of development. It is a message from heaven, declaring what God has done for the salvation of mankind. It is a message of freedom to those who are in bondage, a message of hope, of life and bliss everlasting, to those who sit in darkness and in the shadow of death. It is a proclamation of pardon from the King of kings and Lord of lords, declaring that the atoning

sacrifice of Christ Jesus has earned forgiveness for all sinners, and offering to all a free and full forgiveness for Jesus' sake. It invites and urges the troubled sinner to accept this forgiveness, assuring him that contempt for this forgiveness is the only thing that will bar him from heaven. It has the power to draw the prodigal son away from sin and bondage and wretchedness back to his heavenly Father. It restores to him his lost rights and privileges as a son and heir; it generates in his heart a new love of God, a new desire to serve Him; it awakens new longings and aspirations within him, and makes a new man of him; it is the only thing which can make a new man of him. It is the only thing which can make him truly free. It frees him from the guilt of sin, from the terrors of conscience, from paralyzing fear of the wrath of God, from the slavish fear of men, from the degrading dominion of sin. It brightens the world in which he lives, and beautifies his present life. It extends to him the inspiring hope of a glorious life beyond the grave, and gives him strength to triumph over all earthly calamities, even over death itself, so that he may say with Job, even in the darkest hour of distress: "I know that my Redeemer liveth, and that He shall stand at the latter day upon the earth. And though after my skin worms destroy this body, yet in my flesh shall I see God."

True Lutheranism, which has never claimed to be anything else than Biblical Christianity, has at all times maintained that the chief mission of the Church is to preserve and guard, to preach and proclaim, the true Gospel of Christ, which is the only means by which immortal souls are saved, and made members of the everlasting kingdom of God. And this will always continue to be the chief mission of our Church, as long as it deserves to bear the name of the great hero of the Reformation. May the Lord help us to be true to our mission! May the Lord help us to throw off all indifference and sloth, and to devote ourselves to our noble work with energy and enthusiasm! The Gospel of Christ may be despised and rejected by the Pharisees and the worldly-wise of to-day, as it was a stumbling-block to the Jews and foolishness to the Greeks in the days of the apostles. But while human theories and systems have come and gone, the Gospel of Christ has endured down through the centuries, and has brought peace and comfort to countless troubled souls in all ages and climes; and while human opinions and ideas will continue to be as changeable and unreliable in the future as in the past, the Gospel of Christ will ever remain the same sweet message of mercy and forgiveness, and will continue to do its blessed work in this sin-sick world till time shall be no more.

May we never abandon the Gospel of Christ for the wisdom of men! May we ever abide by, and put our trust in, the Word of our Lord, that endureth forever! Amen.

PROF. E. HOVE, Luther Seminary, St. Paul, Minn.

Zur Einführung eines Gemeindeschullehrers.

Joh. 21, 15.

Der heutige Tag ist für uns, die wir hier im Hause Gottes versammelt sind, ein Tag ganz besonderer Freude. Ein Tag der Freude ist es erstlich für uns, die Glieder dieser Gemeinde. Gott hat unsere Gebete erhört und hat uns nach wiederholten, vergeblichen Verufungen wieder einen Lehrer für die Oberklassen unserer Schule beschert. Er soll nun an unserer Statt unsere Kinder neben allerlei nötigem weltlichen Wissen vornehmlich in dem einen, das not ist, unterweisen; er soll den Gemeinde- und Chorgesang heben und fördern; und endlich soll er mit angemessenem Orgelspiel die Gottesdienste verschönern helfen. Und daß er nun heute zum erstenmal in unserer Mitte weilt und sein Amt unter uns mit einem feierlichen Gelübde zu übernehmen gedenkt, wer wollte sich nicht von Herzen darüber freuen?

Ein Tag besonderer Freude ist der heutige Tag auch für euch, ihr versammelten Schulkinder dieser Gemeinde. Zwar wart ihr in den vergangenen Monaten nicht ganz unversorgt. Euch diente eine Kraft, die mit Liebe zu euch erfüllt war, und die zielbewußt in allen Lehrfächern euch zu höherem Wissen führte. Doch es war dies nur eine zeitweilige Einrichtung, die auf die Dauer nicht bestehen konnte. Heute habt ihr nun durch Gottes Gnade wieder einen für sein Fach besonders ausgebildeten und für euch nach Gottes Rat bestimmten Lehrer vor euch, der euch mit seinen Gaben dienen, euch in allerlei nötigen und nützlichen Kenntnissen voranbringen, aber vor allen Dingen euch zu eurem Heiland führen und euch mit Gottes Hilfe selig machen soll. Und welches gottesfürchtige, fleißige und strebsame Kind wollte sich nicht darüber freuen?

Ein Tag der Freude ist der heutige Tag gewiß auch für Sie, werter Bruder und Mitarbeiter im Weinberge des Herrn. Von weiter Ferne sind Sie zu uns gekommen. Unsere Kinder und unsere Glieder sind Ihnen zum größten Teil noch unbekannt. Aber dennoch verbindet Sie mit uns das Band des Glaubens, das engste und innigste Band, das es auf Erden gibt. Sie finden in uns Ihre geistlichen Brüder und Schwestern. Wir arbeiten mit Ihnen und Sie mit uns an dem großen Bau der christlichen Kirche auf Erden. Dieser Umstand ist es denn gewißlich auch gewesen, der Sie bewogen hat, Ihren bisherigen Wirkungskreis zu verlassen und zu uns zu kommen. Die Arbeit im Weinberge des Herrn, die Ihrer in unserer Mitte harrt, hat Ihnen Freudekeit verliehen, unserm Rufe zu folgen. Und daß Sie heute das Amt an unsren Kindern übernehmen und in Zukunft an ihren Seelen arbeiten dürfen, sollte das nicht auch Sie mit Freude erfüllen? Ja, wir alle haben heute hohe Ursache, Gott für die große Gnade, die er uns hat zuteil werden lassen, von Herzen zu danken.

Doch damit Ihre Arbeit, werter Bruder und Mitarbeiter, unter

uns und an unsren Kindern mit Segen gekrönt werden möge, so lassen Sie mich zu unserer Belehrung und Erbauung noch näher über das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers reden. Ich werde mit Gottes Hilfe versuchen, auf Grund des vorhin verlesenen Textes die Frage zu beantworten:

Wessen soll ein christlicher Gemeindeschullehrer hinsichtlich seines Amtes stets eingedenkt sein?

Ich antworte:

1. Dessen, daß sein Amt ganz besondere Liebe zu seinem Heiland erfordert,
2. dessen, daß sein Amt, obgleich ein schweres, doch ein überaus kostliches Amt ist.

1.

In dem verlesenen Text sehen wir Jesum, unsren auferstandenen Herrn, in einer Unterredung mit Petro, einem seiner geliebten Jünger. Schon zweimal hatte er nach seiner Auferstehung sich seinen Jüngern geoffenbart. Beide Male war er, als sie hinter verschlossenen Türen versammelt waren, in seiner verklärten Gestalt zu ihnen gekommen und hatte sie mit den Worten: „Friede sei mit euch!“ begrüßt. Durch diese Erscheinungen in ihrem Glauben gestärkt, hatten sich die Jünger wieder an ihre Berufsarbeiten begeben. So finden wir sie etliche Tage später auf dem Meer bei Tiberias im Fischfang begriffen. Sie haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Als sie gegen Morgen ans Ufer rudern, sehen sie Jesum am Ufer stehen, aber sie kennen ihn nicht. Jesus redet sie an und fragt sie: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ Sie antworten: „Nein.“ Darauf spricht Jesus zu ihnen: „Werft das Netz zur Rechten aus.“ Sie kommen seinem Befehl nach und beschließen darauf eine große Menge Fische. Nun spricht Johannes zu Petrus: „Es ist der Herr“, der dort am Ufer steht. Als Petrus das hört, zieht er schnell sein Gewand aus, wirft sich ins Meer und schwimmt dem Herrn entgegen. Die andern Jünger rudern ihm nach und eilen auch auf den Herrn zu. Als sie am Ufer angekommen sind, finden sie Kohlen gelegt und Fische darauf und Brot. Jesus spricht nun zu ihnen: „Kommt her und haltet das Mahl.“ Darauf sehen sie sich alle nieder und lassen sich von ihrem Herrn bewirken. Als sie alle gespeist worden sind, wendet sich Jesus an Petrus und spricht zu ihm: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Petrus ist anfangs ganz bestürzt über diese Frage. Er hat es dem Herrn oft beteuert, daß er ihn liebe. Er hat eben wieder, indem er allen andern voran zu dem Herrn eilte, gezeigt, daß sein Herz mit Liebe zu ihm erfüllt sei. Er wußte daher im Augenblick nicht, was er von dieser Frage Jesu halten sollte. Aber Jesus, der die Herzen und die Nieren der Menschen prüft, und vor dem die Wege der Menschen wie ein aufgeschlagenes Buch liegen, wußte, warum er diese Frage an Petrus richtete. Er sah, daß das Amt des

Wortes und der Lehre, das er bald darauf ihm und den andern Jüngern übertragen wollte, ganz besondere Liebe zu ihm erfordere. Und um ihm das recht zum Bewußtsein zu bringen, fragt er ihn: „Simon Johanna, hast du mich lieb? Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ Und Petrus, der jetzt wohl den Sinn der Frage Jesu durchschaute, antwortete dem Herrn mit fröhlichem Munde: „Ja, Herr; du weißt, daß ich dich liebhabe.“

„Simon Johanna, hast du mich lieb?“ so fragt Jesus heute noch sowohl alle Prediger des Evangeliums als auch alle christlichen Gemeindeschullehrer bei ihrem Amtsantritt. Und das tut er mit der Absicht, ihnen zu Gemüte zu führen, daß ihr Amt ganz besondere Liebe zu ihm erfordert.

Das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers ist wie das Amt eines christlichen Predigers ein Amt des Wortes und der Lehre. Es ist ein Hilfsamt des heiligen Predigtamts. Während dem Pastor die Seelsorge der ganzen Gemeinde, vornehmlich der Erwachsenen, anvertraut ist, ist der christliche Gemeindeschullehrer von der Gemeinde herufen, mit Gottes Wort an den Seelen der Kinder zu arbeiten, sie zu Christo zu führen und, soweit an ihm ist, sie ewig selig zu machen. Aber das ist eine schwere Arbeit. Gottes Wort ist den Neigungen und Bestrebungen des natürlichen Menschen zuwider. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen. So mußte schon Jesus darüber klagen, daß die Leute seiner Zeit sein Wort nicht annehmen wollten. Welch ein Schmerz liegt in seinen Worten: „Jerusalem, Jerusalem, . . . wie oft habe ich dich versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ Und was für trübe Erfahrungen machten die Apostel mit ihrer Predigt des Evangeliums! Mußte nicht derselbe Petrus, den Jesus hier fragt: „Hast du mich lieb?“ sich aus einer Stadt in die andere treiben lassen, weil man von der Lehre des Evangeliums, die er predigte, nichts wissen wollte? Klagt nicht auch der große Apostel Paulus, daß das Wort vom Kreuz den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit sei? Und so ist es heute noch. Das natürliche Herz des Menschen und auch gerade das Herz der kleinen Kinder widerstrebt allezeit dem Heiligen Geist, verachtet Gottes Wort und Gnade und will sich nicht zu dem Herrn bekehren. Nun ist es allerdings wahr, unsere kleinen Kinder sind in der heiligen Taufe wiedergeboren, zum Glauben gebracht und erneuert worden. Nach dem neuen Menschen lieben sie Gott und sein Wort und versuchen in seinen Geboten und Wegen zu wandeln. Aber neben dem neuen Menschen haben sie noch den alten Menschen, das alte böse, sündliche Fleisch, an sich behalten. Und nach ihrem Fleisch sind auch sie Gott und seinem Worte feindlich gesinnt. Nach ihrem Fleisch sind auch sie voller Unlust, Gottes Wort zu hören und zu lernen. Nach ihrem Fleisch widerstreben auch sie dem Wirken des Heiligen Geistes und allem Guten. Und das bereitet einem gottesfürchtigen Gemeindeschullehrer, dessen Aufgabe es ist, mit Gottes

Wort an den Herzen der Kinder zu arbeiten, viel Mühe und Not. Das stellt seine Geduld oft auf eine harte Probe und macht ihn in seinem Amte misstrauisch und verzagt. Sein Amt erfordert somit ganz besondere Liebe zum Heilande. Darum richtet der Heiland immer wieder, sonderlich aber bei der Übernahme seines Amtes, die Frage an ihn: „Simon Johanna, hast du mich lieb? Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ Und wohl ihm, wenn er mit Petro sprechen kann: „Ja, Herr; du weißt, daß ich dich liebhabe.“ Dann wird er sein Amt nicht nur in der rechten Gesinnung führen, sondern wird darin auch vor Mißmut und Untreue bewahrt bleiben.

Das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers ist ferner ein schweres Amt, weil es mit kleinen Kindern zu tun hat. Kinder sind noch im Werden begriffen. Ihre Geistesgaben und Anlagen liegen sozusagen noch in der Knospe und entfalten sich erst nach und nach vor den Augen des Lehrers. Diese nun recht zu pflegen und sie zu immer größerer Blüte und Reife heranzubilden, ist kein gering Ding. Die Gaben und Anlagen der verschiedenen Kinder sind aber auch sehr verschieden voneinander. Da ist ein Kind, bei dem zeigt sich scharfer Verstand, schnelles Begriffsvermögen, klares Urteil schon sehr früh, während bei einem andern solche Gaben sich erst später entwickeln. Da ist ein Kind, das, nachdem der Lehrer eine biblische Geschichte erzählt hat, sie sogleich fast Wort für Wort nacherzählen kann, während ein anderes dann erst eine schwache Vorstellung davon hat. Da ist ein Kind, dem das Rechnen ein Spiel ist, während es einem andern viel Not bereitet. Da gibt es Kinder, denen es mehr oder weniger an allen Gaben mangelt, und die trotz großen Fleisches nur sehr langsam vorankommen. Ferner haben Kinder die verschiedensten Naturanlagen. Da gibt es strebsame, aber auch träge, ja geradezu faule Kinder. Da sind manche ehrfurchtig, andere verschlossen und noch andere zum Trost geneigt. Um nun jedem Kinde gerecht zu werden, jedes gerecht zu behandeln, bei jedem das rechte Mittel der Erziehung in Anwendung zu bringen, dazu ist viel Weisheit, Liebe, Geduld und Selbstverleugnung nötig. In dieser Hinsicht fehlen und verschenken es oft die besten Lehrer. Bei dieser riesigen Arbeit sinkt oft den Besten der Mut, so daß sie sich mit dem Gedanken tragen, sich einer andern Beschäftigung zu widmen. Wer erkennt nicht daraus, daß das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers besondere Liebe zum Heiland erfordert? Darum richtet Jesus immer wieder, sonderlich aber bei der Übernahme seines Amtes, die Frage an ihn: „Simon Johanna, hast du mich lieb? Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ Und wohl ihm, wenn er mit Petro sprechen kann: „Ja, Herr; du weißt, daß ich dich liebhabe.“ Dann wird er sein Amt nicht bloß in der rechten Gesinnung führen, sondern wird darin auch vor Mißmut und Untreue bewahrt bleiben.

Aber das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers ist ferner auch deshalb ein schweres Amt, weil es bei der Welt verachtet ist, und selbst viele Glieder der Gemeinde es sehr geringsschätzen. In den Augen

der Welt ist ein christlicher Gemeindeschullehrer sehr niedrig ange- schrieben. Wie die Welt Gottes Wort verachtet und sehr geringschätzt, so schätzt sie auch den Lehrer, der mit Gottes Wort an den Herzen der Kinder arbeitet, sehr gering. Und diese ihre Geringschätzung lässt sie ihn bei gegebener Gelegenheit auch in heisenden Spottworten merken und fühlen. So aber steht nicht bloß die Welt, sondern — Gott sei es geklagt! — auch manche Glieder der christlichen Gemeinde. Sie halten den Lehrer für einen Knecht und nicht für Gottes Diener, der ihren Kindern das Beste gibt, was Menschen durch Gottes Gnade ihren Mit- menschen zu bieten vermögen. Sie legen dem Lehrer oft allerlei Hindernisse in den Weg und machen ihm sein Amt doppelt schwer. So kommt es nicht selten vor, daß sie ihn vor den Ohren ihrer Kinder verleumden, oder daß sie ihre Kinder auffordern, sich seinen Ordnungen zu wider- setzen, oder daß sie störend in seine erzieherische Arbeit eingreifen und von ihm verlangen, ihre Kinder zu bevorzugen, sie nicht zu züchtigen, und was dergleichen mehr ist. Und wenn dann ein Lehrer in der Abendstille darüber nachdenkt, daß gerade die Leute, für deren Kinder er sich aufopfert, ihm so übel wollen, so fällt ihm ein Stein aufs Herz, und es ist ihm, als sollte er sich nach angenehmerer Arbeit, einem ge- achteteren Posten umsehen. Wer erkennt nicht daraus, daß das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers besondere Liebe zum Heilande erfordert? Und darum richtet Jesus immer wieder, sonderlich aber bei der Übernahme seines Amtes, die Frage an ihn: „Simon Johanna, hast du mich lieb? Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ Und wohl ihm, wenn er mit Petro sprechen kann: „Ja, Herr; du weißt, daß ich dich liebhabe.“ Dann wird er sein Amt nicht bloß in der rechten Gesinnung führen, sondern wird darin auch vor Mißmut und Untreue bewahrt bleiben.

Doch noch eins ist es, was das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers schwer macht. Es ist dies, daß er nach Gottes Wort in seinem Amte ein Vorbild für seine Schüler wie für die ganze Gemeinde sein soll. Auf den Lehrer wie auf den Pastor in der Gemeinde sehen vieler Augen. Obwohl sie sich selber oft sehr frei bewegen, erwarten sie doch von ihm, daß er einen musterhaften Wandel unter ihnen führe. Und jeder gottesfürchtige Lehrer ist ja auch bestrebt, in seinem Tun und Lassen allen ein Vorbild zu werden, nicht sowohl, weil die Leute auf ihn sehen, sondern vornehmlich, weil Gott auf ihn sieht, und weil ein leuchtendes Vorbild seiner Wirksamkeit nur förderlich sein kann. Er führt sich in der Schule, im Freien und im Verkehr mit den Gliedern so auf, daß er mit dem Apostel Paulus sprechen kann: „Folget mir, liebe Brüder . . ., wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ Er zeigt sich treu und gewissenhaft in seiner Vorbereitung auf die Schularbeiten, in der Führung der Schule selbst und im Chor- und Orgeldienst, damit niemand mit Recht ihm etwas Böses nachsagen kann. Aber alle diese Ver- richtungen treu auszuführen, kostet manchen sauren Gang, schweren Kampf, viel Mühe und Arbeit. Und wenn dann oft, was nicht selten

geschieht, Glieder dem Lehrer noch etwas zur Sünde machen wollen, was nicht Sünde ist, wenn sie seine Treue in Frage ziehen und seinen guten Namen verunglimpfen, o wie weh ist ihm dann ums Herz! — Wem ist es nun nicht klar, daß das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers besondere Liebe zum Heilande erfordert? Darum richtet der Heiland immer wieder, sonderlich aber bei der Übernahme seines Amtes, die Frage an ihn: „Simon Johanna, hast du mich lieb? Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ Und wohl ihm, wenn er mit Petro sprechen kann: „Ja, Herr; du weißt, daß ich dich liebhabe.“ Dann wird er sein Amt nicht bloß in der rechten Geisinnung führen, sondern wird darin auch vor Mizmut und Untreue bewahrt bleiben.

2.

Ein christlicher Gemeindeschullehrer soll aber hinsichtlich seines Amtes nicht allein dessen eingedenkt sein, daß sein Amt besondere Liebe zum Heilande erfordert, sondern auch dessen, daß sein Amt, obwohl ein schweres, doch ein überaus herrliches Amt ist.

Jesus sprach zu Petro, nachdem dieser ihm seine Liebe bezeugt hatte: „Weide meine Lämmer!“ So spricht Jesus heute noch zu jedem christlichen Gemeindeschullehrer, der mit Liebe zu ihm erfüllt ist: „Weide meine Lämmer!“

Das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers hat es demnach mit den Lämmern, mit den kleinen Kindern, mit den zartesten Gliedmaßen am Leibe Christi, zu tun. In der Welt allerdings spielen Kinder keine große Rolle. Die meisten Menschen eilen an ihnen vorüber und beachten sie kaum. Manche haben nur Schimpfworte für sie, andere schlagen sie in grausamer, unbarmherziger Weise, ja stoßen sie wohl gar mit Füßen. In unserer Zeit ist man in der Welt sogar so weit gekommen — und leider ist davon auch schon mancher in der Christenheit angesteckt —, daß man sich glücklich preist, wenn man keine oder doch nur wenige Kinder hat, und daß man an Hunden und andern unvernünftigen Tieren mehr Gefallen findet als an kleinen Kindern. Aber Jesus, der Mund der ewigen Wahrheit, belehrt uns eines Besseren betreffs kleiner Kinder. Er sagt uns, daß unsere Kinder die edelsten Kleinodien sind, die wir auf Erden haben. Er preist in seinem Worte alle Eltern glücklich, die mit vielen Kindern gesegnet sind. Er offenbart uns, daß er den kleinen Kindern besondere Schützengel gegeben hat, damit sie auf ihren Wegen von denselben behütet und vor Unglück bewahrt werden. Er legt uns nahe, daß unsere Kinder neben ihrem herrlichen Leibe eine unsterbliche Seele besitzen, und daß sich alle Eltern angelegen sein lassen sollen, diese zu retten. Und um endlich seine große Liebe zu und seine Hochachtung vor den Kindern uns vor Augen zu führen, nahm er in den Tagen seines Fleisches die kleinen Kinder auf seine Arme, herzte und segnete sie und schalt seine Jünger, die sie nicht zu ihm kommen lassen wollten. Das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers, das es mit den kleinen Kindern zu tun hat, ist demnach

ein überaus kostliches Amt. Es erfreut sich des besonderen Wohlwollens und Segens Jesu, unsers hochgelobten Heilandes.

Doch in den Worten, die Jesus an Petrus richtete, liegt noch mehr. Er sagte zu ihm: „Weide meine Lämmer!“ Die Kinder in unsren Schulen sind Jesu Lämmer. Er hat sie sich mit seinem Blute teuer erkaufst. Wohl waren unsre Kinder in Sünden empfangen und geboren, wohl lagen sie ihrer Sünden wegen unter Gottes Fluch und Zorn und waren dem Teufel und der Hölle anheimgefallen; aber Jesus hat mit seinem bitteren Leiden und Sterben für ihre Sünden bezahlt, hat sie dem Rachen des höllischen Wolfes entrissen und ihnen Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit erworben. Diese himmlischen Gaben und Güter hat er ihnen dann in der heiligen Taufe geschenkt und zu eigen gemacht. Sie stehen nun ganz rein und heilig in seinen Augen da. Sie sind nun sein eigen, Kinder des himmlischen Vaters und Erben des ewigen Lebens. Und sagt, ist es nicht etwas Herrliches, an den Kindern Gottes und an den Lämmlein Jesu mit Gottes Wort zu arbeiten, sie zu frommen Söhnen und Töchtern, zu treuen Gliedern der Kirche und zu guten Bürgern des Landes zu erziehen? Würden wir es uns nicht als eine Ehre anrechnen, wenn Königskinder uns in die Lehre gegeben und zum Unterrichten anvertraut würden? Steht der nicht hoch in unsren Augen, dem die Erziehung der Kinder des Präsidenten unsres Landes übergeben worden ist? Aber das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers, das sich mit der Erziehung getaufter Christenkinder beschäftigt, ist ein höheres und herrlicheres Amt, denn es hat es zu tun mit den Lämmlein Christi und den Kindern Gottes, des Allerhöchsten.

Aber auf noch ein Wort im Befehl Jesu an Petrus haben wir zu achten. Jesus sagt zu Petro: „Weide meine Lämmer!“ Petrus soll also die kleinen Kinder, die Lämmlein Jesu, auf der grünen Aue des Wortes Gottes weiden, damit sie in ihrem Glauben gestärkt und befestigt werden, bei Jesu bleiben und endlich ewig selig werden. Somit wird Petrus ein Gehilfe Jesu Christi in dem großen Rettungswerk verlorner, aber teuererkaufster Menschenseelen. Und das ist heute noch das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers. Er soll an unserer Statt, denen der Herr den Befehl gegeben hat: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!“ unsre Kinder in den Lehren des Wortes Gottes unterweisen, damit sie ihren Heiland kennen und lieben lernen, damit sie ihm leben und ihm dienen und endlich durch den Glauben an ihn zum ewigen Leben eingehen mögen. Allerdings soll er unsre Kinder auch in dem nötigen weltlichen Wissen unterrichten, so daß sie selber in der Welt schnell vorankommen und ihren Mitmenschen nützlich werden können; aber seine Hauptaufgabe ist und bleibt, sie in Gottes Wort zu gründen und zu fördern, ihnen Gottes Wort und Gottes Haus lieb und wert zu machen und, soweit an ihm ist, sie zum ewigen Leben zu führen. Und ist es nicht ein kostliches Amt, für Jesum an dem Bau seines Reiches zu arbeiten? Gibt es einen höheren Dienst hier auf Erden, als mit dem Worte des

Evangeliums unsterbliche Seelen Jesu zuzuführen, im Glauben an ihn zu befestigen und für die Freude des ewigen Lebens zu gewinnen? Gewißlich nicht!

Darum hören Sie, teurer Bruder und Mitarbeiter, heute nicht bloß auf die Frage des Herrn: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ sondern achten Sie auch auf den Befehl des Herrn: „Weide meine Lämmer!“ Vergessen Sie nie, daß Ihnen ein kostbares Amt anvertraut worden ist! Lassen Sie sich weder durch die Trägheit Ihres eigenen Fleisches noch durch den Spott der Welt noch durch Geringschätzung seitens etlicher gleichgültiger Gemeindeglieder in Ihrer seligen Arbeit irremachen! Verrichten Sie die Pflichten Ihres Berufes getreu, so wird der Herr seinen Segen auf Ihre Arbeit legen; und wenn es dann endlich Abend in Ihrem Leben wird, so wird er sie samt den Kindern, die Sie ihm zugewiesen haben, aus Gnaden aufnehmen in sein Reich und zu Ihnen sprechen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen!“

Doch, nun noch einige Worte an euch, die Glieder dieser Gemeinde. Auch an jeden einzelnen unter euch richtet Jesus heute die Frage: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Bin ich's, dem ihr dient? Ist es meine Ehre, die ihr sucht? Ist es die Freude des ewigen Lebens, die ihr für euch und für eure Kinder begehrst? O gebe Gott, daß ein jeder unter uns mit Petro zu sprechen vermag: „Ja, Herr; du weißt, daß ich dich liebhabel“ Und ist es die Liebe zu unserm Heilande, die uns alle durchdringt, dann lasst uns unsere Lämmlein dem neuberufenen Lehrer wie auch den andern uns dienenden Lehrern anvertrauen! Lasst uns sie achten um des Werkes willen, das sie an unsrern Kindern verrichten! Lasst uns ihnen ihr Amt so viel als möglich erleichtern und in Gemeinschaft mit ihnen an den Seelen unserer Kinder arbeiten, damit wir am großen Tage des Gerichts vor dem Herrn stehen und sprechen können: Herr, hier sind wir und die Kinder, die du uns gegeben hast! Dein sind wir, und dein wollen wir bleiben in alle Ewigkeit! Das helfe er in Gnaden! Amen.

J. J. Selle.

Dispositionen über die zweite Reihe der von der Synodal- konferenz angenommenen Perikopen.

Zweimundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Luß. 8, 27—39.

Eine ergreifende Geschichte im Lande der Gadarener, ein Ereignis, das uns teils mit Grauen, teils mit Freude erfüllt: mit tiefem Grauen, wenn wir an die furchtbare Macht des Teufels und an den schwarzen Undank der Menschen denken gegen den, der sie aus dem Rachen des Verderbens befreien will, mit hoher Freude aber, wenn wir auf den rettenden Heiland schen, der gekommen ist, die Werke des

Teufels zu zerstören, und der den Verlorenen mit seinem unendlichen Erbarmen bis an die äußerste Grenze nachgeht, um sie für sein Reich zu gewinnen. Ein schlagender Beweis für die Wahrheit: Luk. 9, 56. Heiß war der Kampf, aber herrlich der Sieg. So wollen wir betrachten:

Jesus großes Erbarmen im Kampfe mit des Teufels Gewalt.

1. Wie Jesus Erbarmen kämpft, die Menschen aus des Teufels Gewalt zu befreien;
2. wie die Menschen diesem Erbarmen ihre Bosheit entgegensehen;
3. wie aber Jesus Erbarmen dennoch den Sieg davonträgt.

1.

a. V. 26—29. Groß war der Sturm, den Jesus soeben auf dem See bekämpft hatte; aber viel größer war das Ungezüm, das ihm nun entgegentrat. Was ist die Macht der Elemente gegen die Höllenmacht? Die erste Begegnung war die mit einem von vielen Teufeln Besessenen. (Vgl. Matth. 8, 28 ff.; Mark. 5, 1 ff. Ersterer Schreiber redet von zwei Besessenen, die andern nur von dem, dessen Zustand am jammervollsten war.) Eine furchtbare Macht des Satans offenbarte sich in diesem Menschen. Abgesondert von den Leuten, häufte er in Wüsten und Grabhöhlen, riß sich die Kleider vom Leibe, überfiel jeden, der des Weges kam, raste, schrie und tobte Tag und Nacht, schlug sich mit Steinen, zerriß die stärksten Ketten und redete, was der Teufel ihm eingab. Sobald er Jesum sah, kam ein lichter Augenblick über ihn; betend fiel er vor ihm nieder; aber im Nu waren seine Sinne umnachtet, und er stieß durch Satans Eingebung die Hilfe von sich, die ihm in Christo nahte. Die unsauberer Geister wissen, wer Jesus ist, wollen aber nichts mit ihm zu schaffen haben; sie wollen nicht aus den Seelen vertrieben werden, sondern ihre Behausung behalten. — Eine solche furchtbare Gewalt übt Satan noch heute über die Menschen aus. „Groß' Macht und viel List sein' grausam' Rüstung ist.“ Nicht nur leiblich sucht er sie in Tod und Verderben zu stürzen, sondern noch viel mehr geistlich. Alle Seelen von Natur sind seit Adams Fall vom Teufel besessen. (Luk. 11, 24; Eph. 2, 2.) Ihr Verstand ist verfinstert, ihr Wille verkehrt, das ganze Herz aufs Böse gerichtet; sie sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, erfüllt mit Hass, Feindschaft und Lästerung wider Gott; sie liegen völlig in seinen Banden, verstricken sich immer fester in seine Gewalt, stoßen alles angebotene Heil von sich und rennen mutwillig in ihr höllisches Verderben. Welche Satansmacht! (Lied 243, 2.)

b. V. 29 a—33. Jesus Erbarmen nahm den Kampf mit des Teufels Gewalt auf. Er hatte herzliches Mitleid mit diesem unglücklichen Menschen; er wollte der schrecklichen Plage wehren und gebot den bösen Geistern, ihr Opfer loszulassen. Aber Satan prahlte noch mit seiner Stärke. Als Jesus ihn nach seinem Namen fragte, pochte er auf die

Legion, auf das ganze Regiment von Teufeln, das von diesem Menschen Besitz genommen habe. Doch der Teufel und seine Höllengeister merkten schon, daß jetzt ein Stärkerer über sie gekommen sei, und baten nur, wenigstens im Bereich der Menschen bleiben zu dürfen und noch nicht zur Höllentiefe verbannt werden zu müssen, wie denn solches Endgericht am Jüngsten Tage erfolgt (Judä 6; 2 Petr. 2, 4). Sie wußten, daß sie ihre Beute freigeben mußten, und sannen daher auf neues Verderben; sie baten Jesum um Erlaubnis, in die Säue zu fahren. Und es wurde ihnen dies Verstörungswerk gewährt. Indem sie von dem Menschen aus- und in die Säue hineinführten, war der Besessene von seiner Plage befreit, und die Herde Schweine erjoss im Meer. Christus hatte sich des Elenden erbarmt, auch über seine Seele. Keine Macht der Hölle hatte seinem Erbarmen widerstehen können. — Das ist das große Erbarmen, welches Jesus der ganzen, vom Teufel geistlich besessenen Menschheit erzeigt hat. Wenn es irgend einen Kampf wahrhaften Erbarmens gegen die grausame Thiranrei gibt, so ist es der, durch welchen uns der gottgesandte Erlöser dem Fürsten der Finsternis und seiner Tod und Verderben bringenden Herrschaft entrissen hat. Er ist durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen als der Stärkere über den Starken gekommen, hat den Fürsten dieser Welt ausgestoßen, sein Reich und seine Werke zerstört, seinen Raub ihm genommen und uns zu seinem Eigentum erkaufst. (Hebr. 2, 14; Joh. 12, 31; Luk. 11, 22; Kol. 2, 15.) Dies unendliche Erbarmen läßt uns durch sein Wort verkündigen, versetzt uns durch den Glauben in sein Reich und macht uns zu seinen Kindern und Erben in Ewigkeit. Nun ist unser Triumph: Lied 235, 8.

2.

a. Man sollte meinen, alle Welt würde sich über dieses göttliche Erbarmen freuen; aber die Gadarener und Gergesener haben denselben ihre Bosheit entgegengesetzt, R. 34—37 a. Dieser Vorfall ist viel trauriger, als der Zustand des Besessenen war. Die Schweinehirten flohen vor Schreck über den Verlust der Herde und erzählten dieses Ereignis in Stadt und Land. Gab das einen Aufruhr! Alles lief zusammen, um zu sehen, was geschehen war. Wohl konnten die Zuschauer sich überzeugen, daß der Sohn Gottes sich hier als den Erlöser von Satans Gewalt erwiesen hatte; denn der Besessene war wirklich geheilt, der Schreiende saß nun ganz ruhig da, der Entblößte war bekleidet, der Tobsüchtige vernünftig, andächtig sitzend zu Jesu Füßen. Darüber Entsezen. Aber noch mehr Entsezen über die Schweine, die verloren waren. Diesen Verlust konnten sie nicht verschmerzen. Ihr irdischer Sinn, ihre Gewinnsucht, die Güter dieser Welt hatten sie so geblendet, daß ihnen das alles höher stand als das Erbarmen Christi, als die Rettung einer von Satans Banden gefangenen Seele, als die Gnadenheimsuchung des großen Propheten aus Galiläa. Sie fürchteten sich vor diesem Heiligen Gottes, fürchteten noch mehr Verstörung; sie fühlten

wohl, daß sie in Jesu Gemeinschaft ihr Sündenleben aufgeben müßten, und das wollten sie nicht. Daher die Bitte der großen Masse, Jesus möge sich aus ihren Grenzen entfernen. Durchbare Verblendung, schreckliche Bosheit! — O wieviel tausend Menschen handeln noch heute so und widerstreben dem Erbarmen Gottes! Sie haben ihre Erden-schäze, Vieh, Eiher, Hab und Gut, Erwerb und Gewinn, lieber als Jesum, den Erlöser von Sünde, Tod und Teufelsmacht. Ihre Seele ist ihnen ein wertloses Ding; aber was den Leib füllt, ist ihr ein und alles.irdischer Wohlstand ist ihr Himmelreich, dafür stoßen sie ihr ewiges Heil von sich. Der Preis ist ihnen zu hoch: Jesum anzunehmen und ihre Säue fahren zu lassen. Lieber Teufel und Schweine behalten, als Jesum in ihrem Lande und Herzen zu haben. „Ach ja, so verzweifelt böse sind die Menschen, daß sie Jesum, den Erlöser, von sich weisen und lieber in ihren Sünden sterben und verderben wollen, als von Sünden los und selig zu werden.“ (Stöckhardt, Bibl. Gesch., N. Test., S. 74.)

b. Was war die Folge? Der Herr erfüllte ihre Bitte und verließ sofort ihre Gegend, aber nicht mit Drohungen wie die Donnerskinder (Luk. 9, 53. 54), sondern in aller Geduld und Langmut. Er entwich wohl mit traurigem Herzen, aber aufdrängen wollte er sein Heil nicht. Wunderbarer Heiland, der eine so schnöde Behandlung still ertragen kann! — Es ist aber schlimm für die Menschen, wenn Jesus weggeht, ihnen seine Nähe entzieht, sie ihrem Schicksal überläßt. Doch er geht, wenn man sein Himmelreich nicht will. Mit Gewalt will er niemand an sich reißen. Gott bewahre uns aber vor solcher Verblendung, die sich des ewigen Lebens nicht wert achtet! Wir wollen bitten: „Herr, bleibe bei uns!“ und mit Paulo sprechen: Phil. 3, 8. Ja, eins ist not! (Lied 249, 1.)

3.

a. Überaus wunderbar ist aber, daß der Heiland dies eine den Leuten noch nicht gänzlich entzieht. Sein Erbarmen trägt noch einen herrlichen Sieg davon, V. 38. 39 a. Der Geheilte bat Jesum, bei ihm bleiben zu dürfen, immer mit ihm umzugehen, täglich die Worte des Lebens aus seinem Munde zu hören. Aber Jesus geht auf seinen Wunsch nicht ein; er sendet ihn zurück in sein Haus. Dort soll er den Seinen Gottes Erbarmen, Jesu große Wohltat verkündigen. Sonst spricht der Heiland: „Folge mir nach!“ Diesmal: „Gehe hin!“ Erzähle von mir und meinem großen Tun; damit kannst du mir besser dienen und mehr Nutzen schaffen. So groß ist Jesu Erbarmen, so herrlich trägt seine Liebe den Sieg davon über die Verworfenseit der Gadarener. Obgleich er selber vertrieben wird, gibt er den Leuten noch eine Gelegenheit zur Buße und Annahme seines Wortes, läßt noch einen Zeugen der Heilandshilfe, ein Denkmal seiner Gnade, einen Verkünder seines verschmähten Heils zurückbleiben. O daß wir alle erkennen möchten, wie hoch Gott den Wert einer Menschenseele einschätzt,

und wie dem Heiland nichts zu teuer ist, sie durch sein Erbarmen zu retten! (Lied 240, 2.)

b. Und der Herr hat sich in diesem Gehesten nicht getäuscht. Der Mann gehorchte diesem Auftrag und ging hin, V. 39 b. Wo er ging und stand, predigte er durch Wort und Wandel von Jesu und seiner großen Wundertat. Das war brüntiger Dank. Ja, er breitete Jesu Liebe noch weiter aus, als ihm gesagt war. Christus hatte zunächst nur an die Gründung einer Hausgemeinde in der Stadt gedacht; der Gerettete aber preist seine Barmherzigkeit in der ganzen Dekapolis, wodurch gewiß noch manche Seele dem Verderben entrissen worden ist. — Und wem Erbarmung widerfahren ist, Erbarmung, deren er nicht wert, der wird dieses Mannes Nachfolger, der preist auch andern diese Barmherzigkeit an, sucht dem Heiland immer mehr Jünger zu gewinnen und verkündigt nah und fern die Tugenden des, der ihn berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. So gehe hin und tue desgleichen! Welches Glück, der Retter einer Seele zu sein! Ja, Herr Jesu: Lied 240, 10.

O. R. H.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 7, 1—13.

Am Jüngsten Tage wird der Herr Christus die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken versammeln. Diese Scheidung wird jedoch nicht dann erst vorgenommen, sondern nur als eine schon längst bestehende vor allen Bewohnern des Himmels und der Erde feierlich offenbar gemacht. Schon hier auf Erden scheiden sich die Wege der Menschen an Christo: die einen nehmen ihn im Glauben an, indem sie ihm als ihrem Heiland und als ihrem Meister vertrauen; die andern verwerfen ihn im Unglauben, indem sie sein Erlösungswerk und seine Wahrheit verachten. Es gibt nur zwei Klassen von Menschen in der Welt, Gläubige und Ungläubige. Die Gesamtheit der Ungläubigen heißt „die Welt“; die Gesamtheit der Gläubigen ist „das Reich Gottes“. Zu unserer Lehre und Warnung, zu unserer Befestigung in der Wahrheit ist es von großer Wichtigkeit, daß wir uns oft vergegenwärtigen, wie sich die ungläubige Welt dem Herrn Christo gegenüber verhält. Darum heute nach einigen Worten unsers Textes:

Das Verhalten der Welt dem Herrn Christo gegenüber, und zwar,

1. wenn sie ihn und sein Wort offenbar verwirft.

a. V. 7. Die Juden in unserm Texte gehörten zu der Welt, die Christum offenbar verwirft. Sie hassen den Herrn Jesum, weil er ihre bösen Werke straft. Ihre Eitelkeit, ihr Stolz kann es nicht ertragen, getadelt zu werden. Sie sind dem Manne feind, der ihre Irrwege aufdeckt und ihnen Gottes Wort darüber sagt. — V. 12. Sie halten ihn für einen Verführer, der falsche Lehre vortrage und das Volk betrüge. — V. 1. Sie stehen ihm sogar nach dem Leben, wollen ihn aus dem Wege räumen. — V. 13. Sie können es nicht leiden, daß man von

Jesus frei redet, und suchen es durch Drohungen, durch ein Schreckensregiment zu verhindern.

b. Christus ist heute noch in der Welt, in seinem Worte, in seiner Gemeinde. Er wird in seinen Gliedern immer noch von der Welt gehaßt. Wo immer Christus einzieht, wo immer das Evangelium rein und lauter gepredigt wird, da stellt sich auch stets sehr bald die offensbare, unverhüllte Feindschaft der Ungläubigen gegen Jesus ein. Ihr Stolz bärmt sich zornig auf, wenn ihr Leben und Treiben, wenn ihre bösen Werke gestrafft werden. — Bei ihnen heißt der Herr Jesus ein Verführer, das Evangelium nennen sie eine Fabel, ein Märchen, einen veralteten Aberglauben. — Und dieser Hass macht sich nicht nur in Worten geltend, man steht immer noch Christo nach dem Leben, seine treuen Bekänner werden verfolgt, an ihrem guten Namen, an ihrem Geschäft und an ihrem Besitztum geschädigt. — Endlich ist die Welt auch jetzt noch bemüht, durch Hohn und Spott, durch Drohung und Gewalt die freie Rede von Christo, die Ausbreitung des reinen Evangeliums zu hindern, die Schwachen einzuschüchtern, ihnen Furcht einzujagen.

Es gibt aber nicht nur eine offenbar ungläubige, sondern auch eine scheinbar fromme Welt. Es gibt Ungläubige, welche so handeln, als ob sie mit Jesus gingen, ja, die vielleicht gar sich selber einbilden, daß sie Jünger Christi seien. Wir betrachten daher auch das Verhalten der Welt Christo gegenüber,

2. wenn sie ihn und sein Wort zum Schein annimmt.

a. V. 3—5. Die Vettern Jesus, Joses und Simon, glaubten nicht an Jesus; sie hatten eine falsche Vorstellung vom Messias und huldigten dem Wahne, daß er ein weltliches Reich auf Erden aufrichten werde. Darum forderten sie ihn auf, an der Spitze des Zuges zum Laubhüttenfest nach Jerusalem zu ziehen, dort großartige Zeichen zu tun, nicht im Verborgenen, sondern öffentlich zu wirken und sich so der Welt als mächtiger Herrscher zu offenbaren. — O wie viele gibt es, die heute noch dieselbe Meinung haben! Nicht nur die verblendeten Anhänger des römischen Antichristen, sondern auch nicht wenige Sektanten und Schwärmer bilden sich ein, das Reich Christi auf Erden müsse eine weltliche Gestalt annehmen, durch die Macht der Gesetze, durch irdische Herrlichkeit, Reichtum und Einfluß, durch sichtbare Zeichen sich als göttliches Reich offenbaren; es müsse den Staat zu seinem Diener machen und so wenigstens mittelbar auch das Schwert der Obrigkeit führen. — Dagegen Christus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ V. 6. 8. Seine Zeit ist noch nicht gekommen, er will die Menschen erlösen, ein geistliches Reich aufrichten zu der im göttlichen Rate bestimmten Stunde. Endlich aber zeigt er sich am Jüngsten Tage allen Augen in überirdischer Pracht, Herrlichkeit und Kraft.

b. V. 12. Etliche sprachen: „Er ist fromm“; er ist ein Mann der Tugend. Auch diese Leute glaubten nicht an Christum; sie erkannten ihn nicht als den, der er wirklich ist. — Das ist heutzutage die allgemeine Ansicht der sogenannten frommen Welt: Jesus sei ein trefflicher

Moralprediger, ein Muster und Vorbild der Tugend; die ganze Religion so vieler Gemeinschaften, die sich christlich nennen, ist nichts anderes als Gesetzeslehre; sie machen Jesum zu einem neuen Moses und wollen nichts wissen von seiner stellvertretenden Genugtuung. — Dagegen Christus: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Er ist für uns gestorben, als seine Stunde gekommen war. Sein geistliches Reich ist ein Reich der Gnade. Gewiß, er ist fromm, er warnt vor Sünden und lehrt durch Wort und Beispiel, was rechte gute Werke sind; aber vor allen Dingen ist er Heiland, der durch Leiden und Sterben Vergebung der Sünden erwirkt. Sein Blut macht uns rein von aller Sünde. Das allein bringt uns in die rechte Stellung zu Christo, daß wir uns auf ihn allein als auf unsern Stellvertreter und Erlöser verlassen. So bleiben wir bewahrt vor dem falschen Verhalten, das die Welt Christo gegenüber an den Tag legt. Durch den Glauben allein gehören wir Christo an und werden dann auch am Jüngsten Tage zu seiner Rechten stehen. Das gebe Gott!

L. D.

Danktagungstag.

Nah. 1, 7.

Wir wollen heute unsern alljährlichen Danktag feiern. Dazu sind wir auch auf Anraten unserer Obrigkeit in unsern Gotteshäusern zusammengekommen. Wir leben jetzt in einer schweren Zeit; aber auch in solchen Tagen dürfen wir es nicht unterlassen, Gott zu danken. In solchen Zeiten bedürfen wir es um so mehr, daß wir zum Dank gegen Gott gereizt und gelockt werden, in solchen Zeiten, da auch wir Christen so leicht geneigt sind, den Dank zu vergessen.

Unser Dank in diesen schweren Zeiten.

1. Auch in diesen schweren Zeiten haben wir hohe Ursache, Gott zu danken.

a. „Der Herr ist gütig“, so röhmt der Prophet zuerst. Das hat unser ganzes Land in diesem Jahre wieder erfahren. Gewiß, wir leben in einer schweren Zeit. Die Ernte ist vielfach geringer ausgefallen, als wir es sonst gewohnt sind. Die Preise für die Dinge, die wir brauchen für Nahrung und Kleidung und Obdach, sind, wie wohl noch nie in einem so kurzen Zeitraum, gestiegen und steigen immer noch. Mancher Familienvater schaut mit Bangen dem Winter entgegen. Zweifelnde Fragen wollen in manchen aufsteigen, Matth. 6, 31. — Viel Unruhe und Unsicherheit zeigt sich in unserm Handel und unserer Industrie, Streiks und andere Unruhen drohen in der Arbeiterwelt. Sorge will unsere Herzen erfüllen. — Aber der Herr ist unserm Lande gütig gewesen, unserm Lande und jedem einzelnen unter uns. Noch hat es uns an Notdurft und Nahrung des Lebens nicht gefehlt, ja, noch mehr, der Herr hat uns auch noch manchen Überflug gegeben. Das war

seine Güte und Barmherzigkeit, daß wir nicht gar aus sind. Wir haben wahrlich mit unserm Undank ganz andere Heimsuchungen verdient. Außerdem hat Gott unser Land vor großen, schweren Unglücksfällen in Gnaden bewahrt. Wahrlieblich, wir sind ihm Dank schuldig.

b. Wir leben in schwerer Zeit. Die ganze Welt schier hält wider von Krieg und Kriegsgeschrei. Zwei Jahre nun schon dauert das entsetzliche Morden. Und auch wir sind davon nicht unberührt geblieben. Auch wir haben von seinen Folgen mancherlei zu leiden. — Aber noch sind wir vor dem Krieg und seinem Wüten in unserm Lande verschont geblieben. Noch herrscht in unserm Lande der edle, werte, guldene Fried'. Wem haben wir das zu verdanken? Etwa uns selbst, unserer Klugheit und Weisheit? Gibt es nicht manche, die unser Volk auch in diesen Krieg hineindrängen wollten, innerhalb und außerhalb unsers Landes? Liefern wir nicht für Hunderte von Millionen Dollars Waffen und anderes Kriegsmaterial den kriegsführenden Nationen? Dadurch haben wir nicht nur eine furchtbare Blutschuld auf uns und unser Land geladen, die Gott einst an uns strafen wird, sondern wir stehen gerade dadurch in steter Gefahr, unmittelbar mit in den Krieg verwickelt zu werden. Aber trotz unserer Sünden, trotz unsers entsetzlichen Leichtsinns hat Gott unserm Land noch den Frieden bewahrt. Seine Güte ist es, die jeden Morgen über uns neu war. Vergessen wir nicht, ihm dafür zu danken!

c. Unserm ganzen Land ist der Herr gütig gewesen, das ganze Land ist ihm Dank schuldig. Aber besonders steht es so mit uns Christen. Es heißt weiter im Text: „eine Feste zur Zeit der Not, und kennt die, so auf ihn trauen“. Der Herr kennt die, die an ihn, ihren Heiland, von Herzen glauben. Er kennt sie mit seiner Liebe, er behütet und beschützt die Seinen. Das haben wir wieder im verflossenen Jahr erfahren dürfen. Wenn wir überdenken, wie der Herr uns, die Seinen, geführt hat, sehen wir da nicht überall seine liebende Sorgfalt? Hat er nicht alles zum besten gelenkt, zum Besten für unser ewiges Heil? Hat er sich nicht immer wieder als eine Feste uns erwiesen, als unsere Burg, unser Schutz in aller Not und Trübsal, die uns etwa getroffen hat? So wollen wir nicht vergessen, dem Herrn zu danken um seine Güte, um seine Wunder, die er an uns, seinen lieben Kindern, getan hat. — Wir fragen:

2. Wie sollen wir dem Herrn danken?

a. Wir wollen ihm so danken, daß wir nicht nur in unsren Kirchen, in unsren Häusern und im Herzen seine Gnade und Güte über uns und unser Land anerkennen, sondern auch so, daß wir sie rühmen und preisen auch vor unsren Mitmenschen, die diese Gnade des Herrn nicht sehen. Die meisten Menschen schreiben ja alles, was sie sind und haben, sich selbst zu oder andern Menschen, an den Herrn denken sie nicht. Vor solchen Leuten wollen wir es bekennen, daß der Herr es ist, der unsere Ernte treulich und jährlich behütet, der unser Land so reichlich segnet und es vor so vielen Gefahren beschützt und behütet, daß wir

aus seiner gütigen Hand alles hinnehmen, was wir besitzen. So wollen wir die Tugenden unsers großen Gottes rühmen zum Dank dafür, was Gott an uns getan hat. Und wenn wir unsere Mitbürger bewegen können, daß sie dem HErrn auch ihren Dank darbringen, so wird der HErr um so reichlicher unser Land segnen.

b. Zum andern wollen wir dem HErrn auch so danken, daß wir nun auch auf seinen Wegen gehen, ihm dienen und die Sünde immer mehr fliehen und meiden. Tun wir doch auch alles, was in unsfern Kräften steht, daß unser Land nicht noch mehr Blutschuld auf sich lade! Wir wollen besonders die irdischen Güter, die Gott uns gegeben hat, recht anwenden, sie nicht zum Geiz oder zur Verschwendung, zum Weltdienst und zur Eitelkeit missbrauchen, sondern sie in seinen Dienst stellen, daß wir sie gebrauchen zu unserm und der Unsiringen nötigen Unterhalt, zum Dienst des bedürftigen Nächsten und zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Gott gibt uns so viel Gelegenheit, Gutes zu tun und nicht müde zu werden. So wollen wir aus herzlicher Dankbarkeit nun auch alle unsere irdischen Güter in seinen Dienst stellen. So gereichen uns diese irdischen Güter auch recht zum Heil unserer Seelen. So bringen wir nicht nur heute, sondern im ganzen Jahr dem HErrn den Dank dar, der ihm gebührt.

G. M.

Entwürfe für vorbereitende Predigten oder Reden auf das Reformationsjubiläum im Jahre 1917.

3.

Jer. 15, 19. 20.

Mit diesen Worten hat einst Gott seinen treuen Propheten Jermias getröstet. Er verheißt ihm, wenn er sich zu ihm und seinem Wort halte und es recht predige, Schutz gegen alle seine vielen und mächtigen Feinde. Zur ehernen Mauer will er ihn machen, gegen die alle Feinde machtlos sind. Was der HErr hier zusagt, das hat er seinem Propheten treulich gehalten. Ganz ähnlich war es bei Luther. Er hat sich an Gottes Wort allein gehalten, dieses Wort gepredigt, und so war der HErr bei ihm. Alle seine mächtigen Feinde konnten ihn nicht überwinden. Wie eine ehernre Mauer stand er gegen das Papsttum. Das sehen wir gleich auch beim Anfang und beim ersten Fortgang des großen Gotteswerkes der Reformation.

Der Anfang und erste Fortgang der Reformation.

1. Gott hatte Luther als sein auserwähltes Rüstzeug zubereitet. Luther hatte besonders die Grundwahrheit des Evangeliums gläubig erkannt, daß wir allein aus seiner Gnade vor Gott gerecht werden, durch die Erlösung Christi, durch den Glauben an ihn. Aber Luther dachte nicht an Reformieren. Er lehrte und predigte diese erkannte Wahrheit auf dem Ratheder und der Kanzel. Da kam ihm Tezel mit

seinem schändlichen Ablachhandel in den Weg. (Die Geschichte von diesem Ablachhandel ist hier kurz zu erzählen.) Auch Luthers Beichtkinder wurden dadurch verwirrt. Da konnte Luther nicht schweigen. Er belehrte seine Beichtkinder und verfasste seine 95 Thesen, in denen er sich erbot, mit andern über diesen Handel zu disputieren. (Man zeige besonders an der ersten These, wie Luther die Sache auf Gottes Wort gründet und auf den Glauben an Christum.) Von diesem Vorgehen Luthers an rechnen wir gewöhnlich den Anfang des Gotteswerkes der Reformation.

2. Diese Thesen machten ein gewaltiges Aufsehen. Viele freuten sich derselben und priesen sie hoch. Luther selbst übersah damals noch nicht, welch große Folgen diese Thesen haben sollten. Er erkannte damals noch nicht die Greuel des Papsttums, noch nicht einmal den ganzen Greuel des Ablachhandels. Er war noch ein gehorsamer Sohn des Papstes, den er mit heiliger Scheu und Ehrfurcht betrachtete. Tezel und seine Freunde ruhten natürlich nicht. Sie traten gegen Luther auf und betrieben besonders seine Verurteilung in Rom. (Man schildere hier den Verlauf des Kampfes, Luthers Verhandlungen mit Cajetan usw.) Schon war man in Rom entschlossen, Luther in den Bann zu tun, da versuchte Miltitz noch einmal den Weg der Güte. Es gelang ihm, das Versprechen von Luther zu erhalten, zu schweigen, wenn auch die Gegner schweigen würden. In allen diesen Verhandlungen wurde Luther immer klarer in seiner Stellung zum Papsttum.

3. Die Gegner schwiegen nicht, besonders war es D. Eck, der nun gegen Luther auftrat (Leipziger Disputation). Hier verwarf Luther klar das göttliche Recht des Papsttums und auch die Unfehlbarkeit der Konzilien. Immer mehr wurde er zur eisernen Mauer, die unerschütterlich fest stand gegen alle Angriffe des Papsttums. Nun zögerte auch der Papst nicht länger. Er tat Luther als einen schändlichen Ketzer in den Bann. Seine Schriften sollten verbrannt, er selbst als ein überführter Ketzer vor der weltlichen Obrigkeit bestraft, das heißt, verbrannt werden. Luther antwortete mit der Verbrennung der Bannbulle, und Kurfürst Friedrich schützte ihn.

4. Durch den Kampf, durch die steten, oft maßlosen Behauptungen seiner Gegner wurde Luther so unter Gottes Walten von Klarheit zu Klarheit geführt. Im Jahre 1520 gab er dann seine großen Reformationsschriften heraus: „An den christlichen Adel deutscher Nation“ und „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, in denen er die Greuel des Papsttums, seine Missbräuche, seine schändliche Gewissenshrannei, aufdeckt und es zeigt als den geweisagten Antichristen. Dazu kam seine herrliche Schrift, die er an den Papst selbst richtete: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, in der er das im Glauben an Christum wurzelnde Heil und Leben des Christen darstellt, das ganze trostreiche Evangelium darlegt. — Vergeblich mühten sich die Gegner ab, diese gewaltigen Schriften zu widerlegen, sie ließen vergeblich Sturm

gegen diese ehrne Mauer. Luther hatte sich auf die Schrift gestellt, er hielt sich an Gottes Wort, und so konnten Menschen mit ihrer Weisheit ihn nicht überwinden. Auf Luthers Seite stand der Herr mit seinem Wort, das in Ewigkeit bleibt.

Dafür wollen wir Gott danken, aber auch von Luther dasselbe treue Festhalten an Gottes Wort lernen, auch dann noch, wenn es vor unserer Vernunft scheinen will, als müßte dabei die Kirche untergehen.

G. M.

Care of the Preacher's Throat.

The throat, as a vital part of the preacher's work in speaking, is worthy of the greatest care and consideration. It is surprising that so little attention is given to vocal hygiene, when it is remembered that a serious weakness or affection of the throat may disqualify a preacher for his most important work. The delicate and intricate machinery of the vocal apparatus renders it peculiarly susceptible to misuse or exposure. The common defects of nasality, "throatiness," and harshness, are due to wrong and careless use of the speaking-instrument.

In the training of the public speaker the first step is to bring the breathing apparatus under proper control. That is to say, the speaker must accustom himself, through careful daily practise, to use the abdominal method of breathing, and to keep his throat free from the strain to which it is commonly subjected. This form of breathing is not difficult to acquire, since it simply means that during inhalation the abdomen is expanded, and during exhalation it is contracted. It should be no longer necessary to warn the speaker to breathe exclusively through the nose when not actually using the voice. While speaking, he must so completely control the breath that not a particle of it can escape without giving up its equivalent in sound.

"Clergyman's sore throat" is the result of improper use or over-taxing of the voice. Sometimes the earnestness of the preacher causes him to "clutch" each word with the vocal muscles, instead of using the throat as an open channel through which the voice is to flow with ease and freedom. Many speakers, in an endeavor to be heard at a great distance, employ too loud a tone, forgetting that the essential thing is a clear and distinct articulation. To speak continuously in high pitch or through half-closed teeth almost invariably causes distress of throat. Most throat troubles may be set down to a lack of proper elocutionary training. To keep the voice and throat in order, there should be regular daily practise, if only for ten minutes, otherwise the effort of vigorous preaching on Sunday, after several days' interval of vocal rest, may lead to so-called "Monday

morning prostration." The example might profitably be followed of certain actors who make a practise of humming occasionally during the day while engaged in other duties, as a means of keeping the voice musical and resonant.

When the throat becomes husky or weak, it is a timely warning from nature that it needs rest and relaxation. To continue to engage in public speaking under these circumstances is often attended with great danger, resulting sometimes in total loss of voice. It is economy in the end to discontinue the use of the voice when there is a serious cold, or the throat is otherwise affected. Nervousness, anxiety, or unusual mental exertion may cause a vocal breakdown. For this condition rest is recommended, together with gentle massaging of the throat with cold water mixed with a little vinegar or *eau de Cologne*.

A preacher will not, if he is jealous of his voice, engage in protracted conversation immediately after the sermon. The sudden transition from an auditorium to the outer air should remind the speaker to keep his mouth securely closed. The general physical condition of the speaker has much to do with the vigor and clearness of his voice. A daily plunge into cold water, or at least a sponging of the entire surface of the body, besides being a tonic luxury, greatly invigorates the throat and abdominal muscles. After the "tub" a vigorous rubbing with towel and hands should produce a glow.

To the frequent question whether smoking is injurious to the throat it is safe to say that the weight of authority and experience favors abstinence. Any one who has spoken for half an hour or more in a smoke-clouded room knows the distressing effect it has had upon the sensitive lining of the throat. It must be obvious, therefore, that the constant inhaling of smoke must even more directly irritate the mucous membrane.

The diet of the public speaker should be reasonably moderate, in which extremes of hot and cold are avoided. The use of ice-water is to be discouraged. Many drugs and lozenges are positively injurious to the throat. For habitual dryness of throat a glycerine or chlorate-of-potash tablet will usually obviate the trouble. Dr. Morell Mackenzie, the eminent English throat specialist, condemns the use of alcohol as pernicious, and affirms that "even in a comparatively mild form it keeps the delicate tissues in a state of congestion, which makes them particularly liable to inflammation from cold or other causes."

It must not be assumed that the throat is to be pampered. A reasonable amount of exposure will harden it, and to this extent is desirable. To muffle the throat with a scarf, unless demanded by special conditions, may make it unduly sensitive, and increase the danger of taking cold when the head is turned from side to side.

A leading New York physician confirms the opinion that the best gargle for daily use is that of warm water and salt. This should

be used every night and morning to cleanse and invigorate the throat. Where there is a tendency to catarrh, a solution made of peroxid of hydrogen, witch-hazel, and water, in equal parts, will prove efficacious. Nothing should be snuffed up the nose except under the direction of a physician, lest it cause sudden deafness.

Many speakers and singers have a favorite nostrum for improving the voice. The long and amusing list includes hot milk, tea, coffee, champagne, raw eggs, lemonade, apples, raisins, and — sardines! A good rule is to eat sparingly if the meal is just before speaking. It need hardly be said that serious vocal defects, such as enlarged tonsils, elongated uvula, and abnormal growths in throat and nose, are subjects for the specialist.

Whenever possible, a speaker should test beforehand the acoustic properties of the auditorium in which he is to speak for the first time. A helpful plan is to have a friend seat himself well to the back of the hall or church, and give his opinion of the quality and projecting power of the speaker's voice. It is difficult to judge one's own voice, because it is conveyed to him not only from the outside, but also through the Eustachian tube, and modified by the vibratory parts of the throat and head. A speaker never hears his own voice as it is heard by another.

Nothing, perhaps, is so taxing to the throat as long-continued speaking in one quality of tone. There are two distinct registers that should be judiciously alternated by the speaker. These are the "chest" register, in which the vocal cords vibrate their whole length, and the quality of tone derives most of its character from the chest cavity; and the "head" register, in which the vocal cords vibrate only in part, and the quality of tone is reenforced by the resonators of the face, mouth, and head. The first of these registers is sometimes called the "orotund" voice from its quality of roundness, and is employed principally in language of reverence, sublimity, and grandeur. The head tone is the voice of ordinary conversation, and should form the basis of the public-speaking style.

No one who has to speak in public should be discouraged because of limited vocal resources. Many of the foremost pulpit orators began with marked disadvantages in this respect, but made these shortcomings an incentive to higher effort. One well-known preacher makes up for lack of vocal power by extreme distinctness of enunciation, while another offsets an unpleasantly heavy quality of voice by skilful modulation.

A few easily remembered suggestions are:—

1. Rest the voice a few hours before speaking in public.
2. Gargle the throat night and morning with salt and water.
3. Never force the voice.
4. Avoid all occasions that strain the voice, such as prolonged conversation, speaking against noise, or cold and damp air.

5. Practise deep breathing until it becomes an unconscious habit.
6. Favor an outdoor life.
7. Hum or sing a little every day.
8. Discontinue public speaking while there is a severe cold or other affection of the throat.
9. Rest the voice and body immediately after speaking in public.

GRENVILLE KLEISER, in *Homiletic Review*.

Literatur.

Sechster Synodalbericht des Nord-Illinois-Distriktes. 112 Seiten.
St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis:
23 Cts.

Referat: „Das prophetische Amt Christi.“

Fünfter Synodalbericht des North Dakota- und Montana-Distriktes.
80 Seiten. In demselben Verlag. Preis: 17 Cts.

Referat: „Luthers Christus.“

G. M.

A DICTIONARY OF CHRIST AND THE GOSPELS. Edited by James Hastings, *D. D.*, with the Assistance of John A. Selbie, *D. D.*, and (in the reading of the proofs) of John C. Lambert, *D. D.* Vol. I: Aaron — Knowledge. New York, Charles Scribner's Sons. Edinburgh, T. & T. Clark. 1911. 936 pp., $7\frac{1}{4} \times 11$. Vol. II: Labour — Zion. 912 pages. Price, \$12.00.

“The purpose of this Dictionary is,” to quote from the Preface, “to give account of everything that relates to CHRIST — His Person, Life, Work, and Teaching. It is in a sense complementary to the *Dictionary of the Bible*,* in which, of course, Christ has a great place. But the Dictionary, being occupied mainly with things biographical, historical, geographical, or antiquarian, does not give attention to the things of Christ sufficient for the needs of the preacher, to whom Christ is everything. This is first of all a preacher's Dictionary. The authors of the articles have been carefully chosen from among those scholars who are, or have been, themselves preachers.” The title is explained thus: “It is called a Dictionary of Christ and the Gospels because it includes everything that the Gospels contain, whether directly related to Christ or not. Its range is, however, far greater than that of the Gospels. It seeks to cover all that relates to Christ throughout the Bible and in the life and literature of the world.”

The list of contributors to the Dictionary covers six columns, and all the articles are signed. There are mainly Presbyterians, Baptists, and Episcopalians, mostly English and Scotch. Among the American authors we find Dr. Beattie of Louisville, Ky., Prof. Gates of Andover, Drs. Warfield and Vos of Princeton Seminary, Prof. Archibald Thomas Robertson of the Southern Baptist Seminary, Prof. Milton S. Terry of Garrett Biblical Institute, Dr. Zenos of McCormick Theological Seminary, and a number of names of less prominence. Of German theologians only Eberhard Nestle, Johannes Weiss, and Kattenbusch appear in the list. From this list of collaborators it will be seen that an attempt has been made to build up a work of reference which will not represent the extreme radical wing of

* Also published under the editorship of Dr. Hastings.

theological thought. In fact, the *Dictionary of Christ and the Gospels* is widely accepted as representing "conservative" Christian scholarship. As such it has been brought to our attention.

As for the claim that the work "covers all that relates to Christ throughout the Bible," it will be necessary to ask on what critical basis the Old Testament references to Christ have been determined. This is made tolerably clear by a reading of the article "Messiah," which plainly takes for granted the correctness of the critical position of Wellhausen, Holtzmann, Driver, Cheyne, Bousset, and Schuerer, that is to say, of the negative criticism in a virulent form. There is the "Deutero-Isaiah" and the "Trito-Isaiah," there are "later additions to Jeremiah"; in fact, the entire article is written from a naturalistic point of view and is altogether useless, except as a record of recent speculation by the higher critics, for the preacher who holds to the inspiration of the Old Testament writings. The article, which fills sixteen columns, is written with great care, but has a homiletical value not much above zero. Turning to the article on "Inspiration," we find that all the "inspiration" which ought to be conceded to the Scriptures is a "spiritual gift" which by no means "renders man infallible even in matters of religion"; "the men, but not the writings, were inspired." About one-half of the article is devoted to a refutation of the "mechanical or dictation theory, or theory of verbal inspiration." This collocation at once shows that the author does not know what orthodox theologians mean when they teach a "verbal inspiration" of the Bible. He succeeds, however, in making very clear that he does not hold the Bible to be the inspired and inerrant Word of God.

Throughout the two volumes this position over against the Scriptures is painfully evident. There is, indeed, a studied avoidance of terms and statements which might offend those who have not gone over to the Troeltsch-Bousset-Soederblom school of comparative religionists; there is an effort to retain a "conservative" frame of mind over against such moot questions as Demoniacal Possession, Eternal Punishment, and all eschatological questions; but the fundamentally skeptical attitude of most contributors is evident everywhere. Under the more important heads a great variety of prevailing theories and suppositions is catalogued; the "views" held in Biblical times, in the ancient Church, in the Middle Ages, in Reformation theology, and in modern thought are outlined; and in most cases the writer drops the subject right there; after the many variant opinions, old and new, are stated, the reader is left to shift for himself in a bog of uncertainty and doubt. An especially unsatisfactory article from this point of view is that on the Divinity of Christ. Here even the Socinians are held to have "done good service by preparing for a deeper appreciation of the humanity of Christ," and the Unitarian polemic, "in its higher forms, is rich in ethical appeal"! Or turn to the paragraphs on the Fall of Man. According to the radical critics the story of the Fall is simply a bit of folk-lore. According to orthodox teaching, the story of the Fall is literal, historical truth of the highest significance. The *Dictionary of Christ and the Gospels* attempts to mediate by cutting off the historical character and retaining the "ethical significance": the story in Genesis is "an account cast in pictorial form characteristic of the period to which it belongs, of the beginning of human sin." Throughout the article there is the same kind of hedging, and finally the reader is recommended to the study of Gunkel, Driver, Beyschlag, and Weiss, where, of course, he will find those clear-cut denials which the author of the article covers with clever phrases. Remarkable industry has been expended upon the gathering of all manner of theories accounting for the miraculous element of the Gospels. The article "Feeding the Multitudes" records first such vagaries as that of Beyschlag, who holds that

there was no miracle: "in the spirit of Jesus" the people in the assemblage who had supplies of food shared with those who had none. Every possible objection to the authenticity of the text is then duly recorded, and finally the two feedings are declared to have been very probably two records of the same event. The only serious difficulty, says the writer, may be found in the words of Jesus, which plainly speak of the feedings as two events; but here the critical *deus* (or *diabolus*) *ex machina* enters: considerations based on textual criticism justify the conclusion that Jesus never uttered the words attributed to Him Mark 8, 19, 20!

Enough has been said to show that the "conservative" character of this Dictionary can be upheld only if "conservatism" be taken to mean an avoidance of the position held by the comparative religionists of the Troeltschian type. Even at that, however, this "conservatism" has cast overboard the orthodox theology lock, stock, and barrel. The theological cast of the work in the main is plainly *Ritschlian*. An eleven-column article, headed "Back to Christ," declares that with the Ritschlian doctrine concerning the person and work of Christ, Christianity has returned to a theology in which, "even more than in traditional orthodoxy, Christ is the sum and substance of Christianity." In Christ "God so reveals Himself to us as to command our reverence, trust, and devotion." This was the redemption. It was an overcoming of man's distrust towards God. Turning to the paragraph on the Baptism of Jesus, we find this: When He said, "Thus it becometh us to fulfil all righteousness," it appears that "Jesus felt so keen a sympathy with His fellow-men that, as one of the unclean race, He judged baptism to be appropriate." Thus is every text which teaches an expiation of man's guilt emptied of its meaning. The article on "Justification" declares that "a correct modern interpretation of the Pauline conception of Justification must move generally along the lines suggested by Ritschl," that is to say, the atonement was — not a propitiation for the sins of the world through the sacrificial death of Christ, but — "a revelation of forgiveness." "His sufferings reveal" — they do not procure — "forgiveness." "The holy love of God should come to complete self-expression in the world"; and this occurred in the death of Christ. This is the Ritschlian doctrine of the atonement. The object of Christ's death was to remove the distrust of the world, to reestablish God in the confidence of the world. After all, this is but a restatement of the old Socinian theory. Ritschl again is quoted in the article "Forgiveness": Forgiveness is the act of God which "frees man from the mistrust which separates him from God."

Ritschlian in its theology and infected, as it is, with the theories of the higher critics, the *Dictionary of Christ and the Gospels* cannot be regarded as a good investment for the orthodox preacher. What good there is in the two volumes, — and there are many articles which are almost free from doctrinal obliquity, as, for instance, the fine discussion of "Justification" and of the "Consciousness of Christ," and many paragraphs treating archaeological and historical subjects, — the good, we say, which is to be met with here does not suffice to render the work a desirable one for the *working library* of an evangelical preacher. To the general tendency of the articles, so far as they touch upon matters of faith and doctrine, the words of Dr. Trumbull apply which he utters in a discussion of the "Modified Christ": "There is a type of modern scholarship which is careful not to say too much of Jesus. There is a restraint in its deliverances about Him, a cautious and reserved detachment, which would seem to belong as a method rather to the outside observer than to the inner disciple. Ethical and social leadership and supremacy are freely attributed to Jesus, but this type of Biblical scholarship does not seem, in dealing with Jesus, to be dealing with the same eternal Christ who was disclosed to Peter and John and Paul and others of like mind and experience."

SERMONS ON THE CATECHISM. Vol. 1: The Ten Commandments. By *Robert Emory Golladay*. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 426 pp., $5 \times 7\frac{3}{4}$. Price, \$1.50.

This collection contains two introductory sermons on Our Lutheran Catechism and Our Christian Foundation,—the Scriptures. Then follow eight sermons on the First Table and fifteen sermons on the Second Table. Sermons on God's Threat from Sinai, God's Promise from Sinai, and on Some Minor Questions of the Law conclude the volume. Rev. Golladay does not treat each commandment of the Decalog comprehensively, but selects certain points of view, and from these enters into a discussion of moral questions arising in the discussion of the Law. There is much to be said in favor of this plan. The preacher avoids making his sermon a summary, necessarily superficial, of every question of morality connected with the Ten Words, and instead takes up in connection with each commandment some one point, and treats that thoroughly. For instance, under the First Commandment he treats "Modern American Idols,"—certainly a fruitful theme. Under the Fourth Commandment he has the four view-points: The Christian Family, The Duties Children Owe Their Parents, Parental Responsibility, and The Duties of Governors and the Governed. Under the Eighth: God's Gift of Speech and The Devil's Perversion of Speech. In language the sermons are simple and direct, sometimes eloquent. Whether sermons on the Law should be preached, as were these, as a continuous Sunday morning series, might be seriously questioned, and the fact, announced in the preface, that during the preaching of these sermons attendance at the services reached a standard never before attained in the congregation is not necessarily an indication that the series was more profitable towards upbuilding of the inner life than the regular preaching on the pericopal texts. It requires more intense preparation to make a Gospel-sermon interesting than a sermon treating some point of morality. Especially will a recital of the evils of the day, and their castigation, when done, as in the volume before us, with evident earnestness and sometimes in wrathful eloquence, appeal to many people who are not regenerate at heart, and—leave them unregenerate. The number of worshipers drawn to church is the most unsafe of all standards that can be applied to a preacher's work. Bearing these cautions in mind, the Lutheran preacher will, we believe, draw many useful hints from Rev. Golladay's volume. There are things which we would rather have stated differently, and some are stated wrongly. We would rather not introduce the Apostle to the Gentiles as "a Jew, dwarfed and deformed in body, but in whose mind there glowed," etc. The single notice in the *Acta Pauli et Theclae*, on which this characteristic is based, is too slender evidence for so confident an assertion. More serious than such lapses, from which, of course, no preacher is free, are the errors contained in the discussion of the Holy-Day and of Government. It is not true that in the New Dispensation there is to be, by divine obligation, "a day, a seventh day, devoted to rest and the special worship of Almighty God," that "Christ informally consecrated a new day," that He came forth on a Sunday from the grave as "the author of a new, a spiritual creation," *i. e.*, of the Christian Holy Day. The entire treatment of the Sabbath, also in the sermon which follows, is faulty, sectarian. Similar strictures must be made with reference to the statements page 182 f. concerning Civil Government. The author has not grasped the Lutheran doctrine concerning the relation of Christianity to the State. There are other matters which one might regard as departures from the Scriptural presentation of moral facts. The discerning reader will, however, make his parentheses at the proper point, and will be able to turn to his own account, especially in his discussion of the Decalog with classes of catechumens, the many good and striking thoughts which Rev. Golladay has woven into his *Sermons on the Ten Commandments*.